1,90 DM / Band 607
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 15,-

NEU

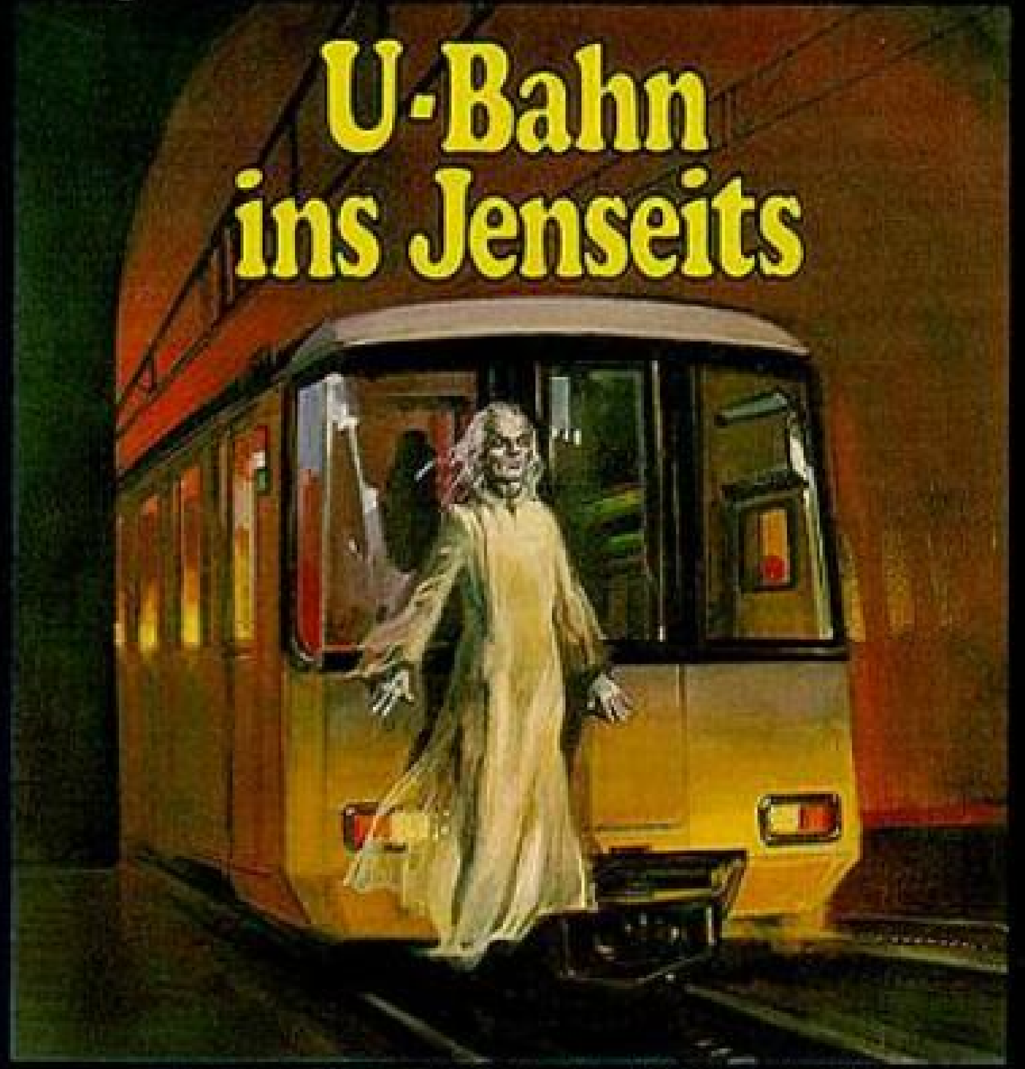
BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

U-Bahn ins Jenseits



Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 160



U-Bahn ins Jenseits

John Sinclair Nr. 607

von Jason Dark

erschienen am 20.02.1990

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

U-Bahn ins Jenseits

Wir wollten ihn haben, wir mußten ihn kriegen, denn er war ein dreifacher Killer. Eine verdammte Bestie in Menschengestalt!

Nun befand er sich auf der Flucht, war bewaffnet und bereit, Teile Londons in eine Hölle aus Tod und Verderben zu verwandeln.

Und er hieß Kaifas, wie der Hohepriester aus dem Alten Testament. Ob das sein richtiger Name war, wußten weder Suko noch ich, wir wollten ihn nur bekommen.

Ich fuhr, Suko saß neben mir, und wir hatten bereits eine kleine Hölle hinter uns.

Wie die Teufel waren wir durch die Londoner City gejagt, Suko und ich im Rover, der Killer im knallroten Jaguar.

Der Jaguar war auf freier Strecke meinem Dienstrover überlegen, aber nicht in der Stadt…

Und Kaifas machte rücksichtslos von seiner Waffe Gebrauch. Es war schon fast artistisch, wie es der Mann schaffte, den Wagen zu lenken und auch zu schießen. Einige Beulen hatte sein schnelles Auto bereits abbekommen, mehr jedoch die beiden Streifenwagen, die ihn fast in die Zange genommen hätten.

Die hatte er durch zwei Stöße rücksichtslos zur Seite geschoben, so daß die Fahrzeuge gegen andere gekracht waren.

Nun aber hingen sie ihm auf den Fersen. Suko hielt das Mikro vor den Lippen. Er stand in ständiger Verbindung mit der Einsatzleitung und gab stets die neuesten Positionen durch.

Die Kollegen wollten den Killer einkreisen, den Ring enger ziehen und dann zupacken.

Noch war es nicht soweit, noch hingen sie an der Stoßstange des scheibenlosen Jaguars, denn das Glas war durch die zahlreichen Kugeleinschläge zerblasen worden.

Eigentlich hätte auch Kaifas getroffen werden müssen, aber er hatte wie durch ein Wunder überlebt oder mit Hilfe Schwarzer Magie, denn so etwas war nicht auszuschließen.

London floß an uns vorbei. Ein Vergleich, der stimmte, denn bei dieser hohen Geschwindigkeit wurden die zahlreichen bunten Lichter zu Farbkleksen, die ineinander übergingen wie die wilden Phantasien eines verrückten Malers.

Nur war das keine stumme Welt, durch die wir rasten. Die Fenster waren nach unten gekurbelt, wir hörten die Geräusche und vor allen Dingen das jaulende Wimmern unserer eigenen Sirene, wobei sich das Blaulicht noch auf dem Dach drehte.

Als Suko auflachte, fragte ich, ohne den Blick von der Fahrbahn zu nehmen: »Was hast du?«

»Mich macht eines froh, trotz allem.«

»Und was, bitte?«

»Daß wir nicht in meinem BMW hocken. Stell dir mal vor, der würde kaputtgefahren.«

»Noch lebt der Rover und wir auch.«

»Aber er hat schon was abbekommen.«

»Das ließ sich nicht vermeiden.« Ich hupte, obwohl es keinen Sinn hatte, aber vor mir zuckelte ein Sonntagsfahrer über die Straße, an dem ich unbedingt vorbei mußte.

Ich schaffte es mit quietschenden Reifen und bemerkte gerade noch, daß sich der Knabe erschreckte.

Aus dem Lautsprecher quäkte die Stimme des Einsatzleiters. »Hält er die Richtung bei?«

»Ja«, gab Suko zurück.

»Sie fahren also direkt auf die London Bridge zu?«

»So ist es.«

»Dann werden wir sie auf der Südseite sperren. Wäre doch gelacht, wenn wir ihn nicht bekämen.«

Ich hatte mitgehört und verdrehte die Augen. Auch Suko war nicht wohl zumute. »Sir, das kann ins Auge gehen. Wie sollen wir sie sperren? Wagen querstellen?«

»Ist am besten.«

»Der schießt sich durch. Dieser Mann nimmt keine Rücksicht. Er ist mit einem Schnellfeuergewehr bewaffnet, vielleicht auch noch mit einer Maschinenpistole zusätzlich.« Suko blieb trotz der Hektik ruhig, das war bewundernswert an ihm.

»Lassen Sie mich nur machen!« meldete sich der Einsatzleiter. »Ich habe Erfahrung.«

»Wir auch, Sir. Und wir möchten beide, daß es keine Toten gibt. Der Killer schießt sofort!«

»Ja, natürlich.« Er sagte es etwas unleidlich, was uns wiederum sauer aufstieß. Dann änderte sich die Stimmlage. Sie bekam wieder Spannung. »Wo stecken Sie denn jetzt?«

»Wir fahren auf…«

»Genau!«

»Noch in der Gracechurch Street.«

»Dann bleibt uns etwas Zeit.«

»Wie Sie meinen.«

»Drücken Sie uns die Daumen – over!«

Suko rieb seine feuchten Handflächen an der Hose ab. »Wenn das mal gutgeht.«

Ich schwieg, denn ich mußte mich konzentrieren. Wir hatten zwar noch zu fahren bis zur Brückenauffahrt, aber davor verdichtete sich der Verkehr und wurde zu einem breiten Hindernis. Jedenfalls kannte ich das nicht anders.

Kaifas fuhr rücksichtslos, als wäre ihm sein eigenes Leben nichts mehr wert. Manchmal, wenn wir etwas dichter an ihn herankamen, konnten wir hinter dem Lenkrad seine zusammengeduckte Gestalt sehen, wie auch jetzt, aber sie veränderte sich, denn er hatte sich gedreht.

Wie er es schaffte, konnten wir nicht genau erkennen. Jedenfalls mußte er den Gewehrlauf über seine Schulter gelegt haben, und er hatte den Finger am Abzug.

Er schoß!

Wir sahen das Aufblitzen des Mündungsfeuers, dieses schnelle, wahnsinnige Flackern. Ob die Kugeln genau auf unseren Wagen gezielt waren, konnte ich nicht sagen, jedenfalls riß ich das Lenkrad nach links, hörte das Jaulen der Reifen, als der Rover anfing zu schlingern, und fegte nur haarscharf an der Bordsteinkante vorbei.

Die verdammte Garbe erwischte uns nicht. Wir konnten aber sehen,

wie die Geschosse in den Asphalt hackten. Irgendwie gingen Scheiben zu Bruch. Wir hörten Schreie, und unsere Wut auf den Killer steigerte sich noch.

Wer oder was steckte hinter Kaifas?

Welche dämonische Kraft leitete diese menschliche Bestie, so etwas zu tun?

Er raste weiter.

Mit mehr Tempo, und auch ich war gezwungen, mehr Gas zu geben.

Der Motor des Rover heulte hochtourig. Ich holte wirklich alles aus ihm heraus, was überhaupt herauszuholen war. Das alte Fahrzeug reagierte prompt, als wollte es abheben.

Der Jaguar hielt mit. Er jagte mit unverminderter Geschwindigkeit auf eine Kreuzung zu, wo sich fünf Straßen trafen! Dort befand sich auch eine U-Bahn-Station. Viele Touristen ließen sich zu dem *Monument* fahren. Es ist ein kleines, aber feines Denkmal. Wer es erklimmt, besitzt gute Einblicke in die City. Es ist 202 Fuß hoch, ungefähr 61 Meter, und genau 311 Stufen führen hoch.

Um diese Zeit konnte es nicht mehr besichtigt werden. Uns war allerdings bekannt, daß sich am *Monument* zahlreiche Londoner versammelten, gerade in warmen Nächten, und ich rechnete auch damit, daß sich um diese Zeit Menschen dort aufhielten.

»Die Kreuzung wird zum Problem«, sagte Suko.

»Und wie.«

»Rast er durch?«

»Möglich. Ich hoffe nur, daß andere Fahrer unsere Sirenen hören und Platz schaffen.«

»Das glaube ich kaum. Viele sind nicht mehr als neugierige Affen!«

Suko war sauer. Uns beiden stank es, daß wir den Killer noch nicht hatten. Der mußte mit dem Satan persönlich im Bunde stehen, daß er es bisher geschafft hatte, den Verfolgern zu entwischen. Vielleicht stand er auch mit dem Teufel im Bunde. Es wäre nicht das erste Mal gewesen, daß wir einen derartigen Typ gejagt hätten.

Es war ja leider nicht wie auf einem Motorway, in London herrscht nun mal Gegenverkehr. Wir hatten bisher Glück gehabt, daß wir ihm entwischt waren. In einem Lied heißt es: Glück hat als Gast nie lange Rast.

Auch unsere Strähne riß, Schuld daran trug ein Lastwagen, der uns entgegenkam. Wegen unseres hohen Tempos konnten wie ihn kaum erkennen, doch wir sahen seine beiden Sonnen, die uns grell entgegenschienen.

Scheinwerfer!

Ihr Licht flutete zunächst den Jaguar an, und dann gellte ein Hupsignal über die Straße, als wollte der Fahrer Häuserfronten damit einreißen.

Eine Warnung, der ich nachkam, denn ich riß den Rover wieder herum und hörte, wie die Reifen an den Bordsteinkanten entlangschleiften. Ich hoffte inständig, daß die Pneus hielten.

Bremsen, weiterfahren?

Keiner konnte mir einen Rat geben. Das mußte ich selbst entscheiden, und ich hatte den Eindruck, in die Sonnen hineinzurasen, denn der Lastwagen schleuderte plötzlich.

Auch der Jaguar geriet ins Schlingern, nur kam er an dem Wagen vorbei und stellte sich nicht quer, wie der andere.

»Scheiße!« schrie ich – und riskierte es.

Ich nagelte das Pedal am Boden fest. Gas – Tempo – und vorbei.

Ein Huschen nur, ein Reflex, höchste Anspannung!

Im rechten Winkel stand der Lkw zu unserem Rover. Eine hohe Kühlerschnauze, dahinter die breite Frontscheibe, der Umriß eines erschreckten Gesichts, dann waren wir vorbei.

»Geschafft!«

Suko stöhnte das Wort, schüttelte den Kopf und wischte Schweiß von seiner Stirn. »Das war schon Wahnsinn, das war einfach verrückt. Himmel, ich drehe durch.«

»Lieber nicht!« knirschte ich und wunderte mich selbst, wie groß meine Beherrschung in diesen Augenblicken war. Nun ja, es gibt eben Situationen, wo man über sich selbst hinauswächst und auch das Quentchen Glück braucht, um sie zu überstehen. Bei mir war beides eingetroffen, nur war die Jagd nicht beendet.

Er war wieder vor uns.

Knallrot, ein geducktes Raubtier aus Blech und Glas. PS-stark, eine wilde Raubkatze auf vier Rädern, die nicht stoppte und weiter auf die Kreuzung am *Monument* zuraste.

Dort würde es zur Eskalation kommen. Wenn die Fahrzeuge von allen Seiten kamen und sich noch ein Verrückter darunter befand, mußte es einfach krachen. Hinter den Lenkrädern saßen Menschen, und die wiederum reagierten eben nicht wie Maschinen.

Suko schüttelte den Kopf. »Den kriegen wir nicht vor der Kreuzung, John. Das ist unmöglich.«

In seine letzten Worte ertönten die grellen Hupsignale. Andere Wagen fuhren herbei, Fahrer, die sich an die Regeln hielten. Der Killer im Jaguar brauchte das nicht. Er peitschte sein Fahrzeug voran und immer weiter, so daß es schlingernd über die Fahrbahn raste und dann in die Kreuzung hineinschoß wie eine Rakete.

Lichter explodierten. Von verschiedenen Seiten rasten sie heran.

Wagen schleuderten, Sirenen heulten, Blech krachte gegen Blech.

Glassplitter flogen wie Regentropfen umher, und der Jaguar vor uns war zu einem wilden Kreisel geworden, der sich mitten auf der Kreuzung um die eigene Achse drehte.

Mit dem Heck krachte er gegen einen Opel. Der Wagen machte einen regelrechten Bocksprung, wurde zurückgestoßen, der Jaguar fuhr weiter, aber da war noch der Jeep.

Er schien aus der Luft gefallen zu sein, war tatsächlich aber von rechts gekommen, wäre auch an dem Jaguar vorbeigefahren, nur hatte dieser sich durch den Zusammenprall mit dem Opel so gedreht, daß er dem Jeep frontal gegenüberstand.

Dieser Geländewagen besaß ein glänzendes Gitter an seiner Frontseite. Es diente zur Verstärkung, ein Jaguar kam dagegen nicht an.

Der Knallrote »benahm« sich auch weiterhin wie ein Raubtier, das einfach nicht zu stoppen war.

Das Fahrzeug mit dem Killer rammte den Jeep frontal. Himmel, war das ein Aufprall. Die Schnauze hämmerte nicht gegen das Gitter, weil es zu hoch lag. Dafür senkte sie sich und bohrte sich unter den Wagen, wo sie plattgemacht wurde. Der Jaguar tänzelte noch mit dem Heck, was den Killer nicht störte, der rammte seine Fahrertür auf und war draußen.

Wir hatten die Stelle des Unglücks fast erreicht. In ein grelles Hupsignal hinein jaulten unsere Reifen, als ich den Wagen abbremste.

Neben uns wuchs ein Schatten hoch. Der Rolls wirkte wie ein Rammbock, aber er erwischte uns nicht. Der Wagen stand plötzlich, und wir konnten unseren verlassen.

Kaum hatten wir die Türen aufgestoßen, als wir schon das häßliche Knattern der automatischen Killerwaffe vernahmen. Angst peitschte in mir hoch. Wenn der Killer durchdrehte, konnte es Tote und Verletzte geben.

Und er drehte durch!

Schrecklich sah er aus. Ganz in Schwarz gekleidet. Sein weißes Haar wehte im Wind, als wollte es ihm dieser vom Kopf fegen.

Links hielt er das automatische Gewehr, rechts die Maschinenpistole. Er schoß aus der MPi, drehte sich dabei auf der Stelle und lachte so laut und brüllend, als würde in seinem Hals ein Mikrofon stecken, das dieses Gelächter noch verstärkte.

Er schoß wie ein Teufel.

Die tödlichen Kugeln machten ihre Runde. Sie jagten in das Blech der Fahrzeuge, zerbliesen Scheiben, deformierten Karosserien oder zerhieben die Fensterscheiben der Häuser.

Menschen flohen in wilder Panik, andere hatten sich zu Boden geworfen, um den Kugeln zu entgehen.

Rückwärts ging der Killer. Bisher hatte er sich kein besonderes Ziel ausgesucht und einfach nur durch schnelles Feuern Angst und Schrecken verbreitet.

Als der Streifenwagen heranraste, änderte er sein Verhalten, denn

jetzt nahm er ihn aufs Korn.

Das Fahrzeug stand noch nicht, als es von einer Kugelsalve erwischt wurde. Die Geschosse hämmerten in das Blech, sie schüttelten den Wagen durch.

Türen flogen auf. Kollegen kippten aus dem Fahrzeug, ob getroffen oder nicht, das konnten wir nicht erkennen, aber die Garbe hatte das Fahrzeug unglücklich getroffen, es war ein Brand entstanden, wahrscheinlich durch einen Kurzschluß, und dann ging alles blitzschnell.

Mitten auf der Kreuzung glühte ein gewaltiger Feuerball auf, als der Streifenwagen in die Luft flog.

Licht überflutete die Kreuzung. Kein normales Licht, dieses war extrem grell. Eine Feuerkugel aus Flammen, Blech und brennendem Benzin, das sich noch im Umkreis verteilte, als hätte eine Riesenhand einfach in den Feuerball hineingedroschen.

Wir standen hinter dem Rover, schauten über sein Dach hinweg und benutzten den Wagen als Deckung. Wir hatten vorgehabt, Kaifas durch Kugeln zu stoppen, diese Chance war uns durch den explodierenden Wagen genommen worden.

Der andere schoß weiter…

Er hatte sich abgesetzt, hetzte geduckt über den Rest der Fahrbahn, feuerte dabei rücksichtslos um sich, und seine Gestalt hob sich dabei wie ein Schattenriß vor dem grellen Feuerball ab.

Jemand schickte ihm Kugeln hinterher. Ob sie trafen, konnten wir nicht genau erkennen, zweimal allerdings war der Flüchtende zusammengezuckt, ohne daß sich allerdings sein Lauf verlangsamte.

Wo wollte er hin?

Da wir nicht unmittelbar bedroht waren, weder vom Feuer noch durch den Killer, lösten wir uns aus der Deckung und nahmen die Verfolgung des Mannes auf.

In unmittelbarer Nähe des *Monuments* befand sich der Eingang zur U-Bahn-Station.

Wirklich ein idealer Fluchtweg?

Für mich wäre er das nicht gewesen, aber Kaifas dachte anders darüber. Er traf keinerlei Anstalten, die Richtung zu ändern. Sein Ziel war nach wie vor der Schacht mit der nach unten führenden Treppe. Verstecken konnte er sich dort unten nicht, es sei denn, er wollte in einen Zug springen und verschwinden.

Ich dachte an die anderen Fahrgäste, die warteten. Die Hauptverkehrszeit lag zwar hinter uns, doch auch um diese Zeit herrschte noch genügend Betrieb, der es dem Killer erlaubte, Schreckliches anzurichten.

Daß wir ihm auf den Fersen waren, wußte er. Und er drehte sich auch dicht vor der Treppe um.

Sah er uns?

Er schoß. Vor der MPi-Mündung standen kleine, blaue Flämmchen, gefährliche Blitze, die eine tödliche Bleiladung ankündigten.

Suko und ich warfen uns in verschiedene Richtungen in Deckung, schlugen hart auf und hörten beide die Einschläge der Kugeln, so nahe waren sie.

Ich sprang auf, hetzte im Zickzack weiter und sah Kaifas nicht mehr. Er rannte bereits die Treppe hinab.

Dafür hörten wir die Schreie!

Sekunden später standen auch wir an der langen Treppe. Kaifas hatte sie noch nicht hinter sich gelassen. Er bahnte sich brutal seinen Weg. Diejenigen, die ihm entgegenkamen, verscheuchte er durch Schläge seiner Waffen und durch eine Kugelgarbe, die er zum Glück in die Höhe feuerte. Mit einem gewaltigen Sprung nahm er die letzten fünf Stufen, kam gut auf und schnellte herum.

Wir schossen nicht!

Es befanden sich einfach zu viele Menschen auf der Treppe, und nicht alle hatten sich gegen die Wände gedrückt. Eine ältere Frau lag auf den Stufen und weinte.

Bei einem Schußwechsel hätte sie zu leicht erwischt werden können. Kaifas feuerte auf uns.

Im engen Treppenschacht hörte sich das Krachen der Waffe doppelt so laut an. Hautnah rasierten die Kugeln über den Körper der liegenden Frau hinweg. Dann tänzelte Kaifas herum und verschwand in der Tiefe des Bahnschachts.

Wir mußten ihm auf den Fersen bleiben. Mit gewaltigen Sprüngen hetzten wir hinter dem Killer her, immer darauf gefaßt, uns blitzschnell in Deckung werfen zu müssen.

Zum Glück hatte er etwas anderes vor, als Leichen oder Verletzte zu hinterlassen. Zwar trieb sein Anblick die Menschen in Deckung und zur Seite, aber es fielen keine Schüsse.

Hinter uns lag die Treppe und vor uns ein Schock. Anders konnte ich es nicht beschreiben. Es war eine unnatürliche Stille, die sich bestimmt bald lösen würde, doch die Menschen, die im grellen Licht der Leuchtstoffröhren standen, wirkten auf Suko und mich wie blasse Schaufensterpuppen, mit Gesichtern, in denen sich nichts regte und nur die Angst in den starren, weit geöffneten Augen auffiel.

Um diese Zeit trieb sich manch lichtscheues Gesindel in den Stationen herum, die auf irgendwelche Chancen lauerten, wie immer die auch aussehen mochten.

Diese Typen waren ebenfalls vorhanden, aber auch sie regten sich nicht. Der weißhaarige Mörder und seine Waffen hatten sie völlig eingeschüchtert.

Nebeneinander hetzten wir auf die Sperren zu. Mir kam es vor, als

würde ich durch Glas laufen. Aus der Tiefe der Station vernahmen wir ein Rattern, das überging in einen Schall, der sich an den gefliesten Wänden brach und den weiten Raum ausfüllte.

Mit zielsicheren Sprüngen überwanden wir die Sperren, huschten vorbei an Wartebänken und überquellenden Abfallkörben. Die Decke war niedrig, die Station, wo die Gleise herliefen, sehr eng.

Hinter und vor uns gellten Schreie auf, zum Glück keine Schüsse.

Gab es eine Chance?

Da hörten wir das widerlich klingende Hämmern. Der Killer drückte wieder ab.

Laut und häßlich peitschten die Echos durch die Halle. Nichts dämpfte sie, im Gegenteil, die nackten Wände sorgten für einen noch größeren Krach, der in unseren Ohren tobte.

Kaifas stand dort, wo der Zug einlief!

Natürlich nicht wie ein normaler Reisender. Die offene Tür befand sich in seinem Rücken, zwei automatische Waffen klammerte er fest und bewegte beide Läufe, damit sie ständig auf die Menschen zeigten, die im Halbkreis vor ihm standen, zitterten oder unbeweglich blieben, erstarrt vor Furcht und Schrecken.

Wir hatten im Schutz einer Wartebank Deckung gefunden und hockten dahinter.

Von der Oberwelt her hörten wir zahlreiche Geräusche. Das Jaulen der Polizeisirenen übertönte alles andere. Dort oben würde sich eine Macht zusammenballen, die hoffentlich keine Fehler beging und wie die Irren in die Station stürmte.

Sie verhielten sich ruhig. So konnten wir uns auf den Killer konzentrieren.

Alles kam mir so unwirklich vor, wie gestellt. Der Killer mit den weißen Haaren, die Menschen, der haltende Zug im Hintergrund, und ich fragte mich, weshalb der Mann trotz der geöffneten Türen nicht einstieg und wegfuhr. Einen Grund, der ihn zurückgehalten hätte, erkannte ich nicht, dennoch kam er mir vor, als würde er auf etwas warten.

Suko warf mir einen schnellen Blick zu. »Ich glaube, John, wir sollten die Chancen nutzen.«

»In den Zug?«

»Klar.«

Um meine Lippen zuckte es. Der Vorschlag hatte sich nicht unübel angehört. Aber wie kamen wir hin, ohne daß uns Kaifas entdeckte?

Es war einfach zu hell in der Station. Wenn wir an der Wand entlanggingen, vielleicht sogar für einen Moment im Tunnel verschwanden und dann, wenn die Luft rein war, im letzten Wagen einstiegen, konnte es möglicherweise klappen.

»Okay?« fragte Suko.

»An der Wand weiter – oder?«
»Alles klar.«
Mehr brauchten wir nicht zu sagen. Suko und ich waren ein eingeschworenes Team, da konnte sich einer auf den anderen verlassen.
Wer einen Job hat wie wir, der mußte sich einfach auf den Partner verlassen können, sonst sah er schlecht aus.
Wir duckten uns tief, dabei hofften wir, daß die vor dem Killer stehenden Menschen ihm die Sicht auf uns nahmen. Suko ging vor. Er bewegte sich lautlos – wie ein Indianer auf Kriegspfad. Davon konnte ich nur träumen.
Gefährlich wurde es erst, als wir auf die Tunnelöffnung zulaufen mußten. Da war nichts, was uns Deckung gab.
Durch die Station wehte der Wind. Er brachte einen kalten Schauer und Abfall mit. Viel Papier, Pappe und auch leere Konservendosen oder Getränkebüchsen, die einfach weggeworfen worden waren.
So lange hielt normalerweise kein Zug. Irgend etwas stimmte hier nicht. Ich hoffte, daß die Verantwortlichen reagierten und auch die anderen Züge gestoppt hatten.
Kaifas kümmerte sich nicht um uns. Dafür hielt er eine flammende Rede, die durch die Station schallte und sich wie die Lobpreisung der Hölle anhörte.
»Wir werden euch alle in den Bann des Satans ziehen. Wir sind die Auserwählten. Wir haben das Jenseits gesehen, wir sind gestählt zurückgekehrt, und wir werden wieder hineinfahren. Merkt euch eines. Wenn wir zurückkehren, hat die Hölle mehr Macht gewonnen!«
Er lachte gellend und schüttelte sich dabei.
»Los, in den Wagen!«
Suko brauchte mir nichts zu sagen. Ich schlüpfte durch die offenstehende Tür hinein, duckte mich, bewegte meine Waffe, weil ich mit Helfern des Killers rechnete, aber es war umsonst.
Der Wagen präsentierte sich menschenleer. Das heißt, außer uns befand sich niemand im Zug.
Wieso nicht? Waren sämtliche Fahrgäste ausgestiegen, oder war der Zug leer in die Station gefahren?
»Verstehst du das?« flüsterte Suko, der sich über das gleiche Problem Gedanken machte.
»Nein – noch nicht.« Mir flatterte eine zurückgelassene Zeitung entgegen. Ich stieß sie an und drückte sie unter einen Sitz. Im zweiten Wagen bot sich uns das gleiche Bild, im dritten ebenfalls, und wir kamen immer näher an den Killer heran.
»Wenn das so weitergeht, können wir ihn packen!« flüsterte Suko.
»Hoffentlich!«
Wir hörten ihn wieder sprechen. Diesmal hatte er die Lautstärke

seiner Stimme noch gesteigert. Die Worte überschlugen sich fast, als er losbrüllte.

»Wenn die Hölle die Tore öffnet, wird sie alles verschlingen, was sich gegen sie stellt! Habt ihr verstanden? Werdet ihr euch danach richten, ihr Kreaturen?«

Er bekam keine Antwort. Wir hofften natürlich, daß er noch weiterschreien würde.

Leider erfüllte sich dieser Wunsch nicht. Suko, der schräg aus dem Fenster schielte und seinen Blick über den Bahnsteig gleiten ließ, sah es zuerst. »Verdammt, der steigt ein!«

Gleichzeitig donnerten die Schüsse auf. Der Killer fegte die Garbe in die Decke, wo die Kugeln den Putz herausrissen, Löcher hinterließen und auch Fliesen zerstörten.

Die Echos hingen noch in der Luft, vermischten sich mit den Schreien der Menschen, als sich die Türen der Wagen plötzlich zischend schlossen. Wir bekamen überhaupt nicht die Chance, den Wagen zu verlassen, weil wir überrumpelt worden waren.

Es dauerte nicht einmal zwei Sekunden, als ein Ruck durch die Reihe der Wagen ging.

Dann fuhr der Zug an!

Ich klammerte mich an einer Halteschlaufe fest, um nicht nach vorn geschleudert zu werden. Suko umfaßte eine Stange, er drehte sich dabei und schaute mich fragend an.

Einen Moment später stießen wir hinein in die dunkle Röhre des Tunnels, die Angst und den Schrecken der Menschen hinter uns lassend.

***

Was aber lag vor uns?

Ein teuflischer Killer, ein Veränderter, der dem Wahnsinn nahestand und zwei Polizisten, die ihn jagen wollten.

Zu dritt in einer leeren U-Bahn. Eigentlich gute Voraussetzungen, um einen Mörder zu stellen, denn Unschuldige konnten nicht in Gefahr gebracht werden. Mir gefiel es trotzdem nicht, und Suko dachte ebenso, das sah ich seinem Gesicht deutlich an.

»Lohnt es sich, dich zu fragen?«

Ich schüttelte den Kopf. »Sorry, die Antwort weiß ich wirklich nicht.«

Wenn wir aus dem Fenster schauten, huschten die Tunnelwände vorbei. Dunkelgraue Schatten, hin und wieder durch verschwommene Lichtflecken unterbrochen.

Eine normale Reise, im Prinzip, obwohl ich persönlich an diese Normalität nicht glauben wollte. Ich hatte eher den Eindruck, als stünde die gesamte U-Bahn unter der magischen Kontrolle einer gefährlichen Macht, die in den Tiefen der Hölle regierte.

Wohin raste der Zug?
Suko beschäftigte sich mit dem gleichen Gedanken; er befürchtete allerdings, daß es Ärger geben könnte, wenn wir in die nächste Station hineinrasten und diese noch nicht abgesperrt worden war.
»Ich verstehe und begreife es nicht, John«, sagte er leise. »Das sind Dinge, die mir…«
»Sprich dich aus!«
»Sorry, ich weiß nicht mehr weiter. Ich habe den Eindruck, als würden wir fliegen. Irgendwohin segeln, aufgeschluckt und aufgesaugt werden von einer anderen Welt.«
»Eine normale Reise ist es nicht«, gab ich ihm recht und merkte, daß sich auch bei meinem Kreuz etwas getan hatte, denn auf der Haut spürte ich den warmen Schimmer.
Normalerweise hätten wir uns um Kaifas kümmern müssen, doch beide bekamen wir nicht den Dreh. Statt dessen starrten wir hinaus in die Finsternis des Tunnels, die kein Ende nehmen wollte und sich zudem verändert hatte, da die ab und zu erscheinenden Lichtflecken verschwunden waren und der Zug durch eine finstere Röhre jagte.
»Die nächste Station müßten wir längst erreicht haben.« Ich hörte die Stimme meines Freundes wie aus weiter Ferne. Meine Gedanken hatten sich selbständig gemacht, und ich dachte daran, ob ich wollte oder nicht, wie alles begonnen hatte.
Es lag nicht einmal lange zurück, einige Stunden nur, und wir hatten unser Büro im Yard Building gerade verlassen…

***

Der Rover stand wie immer auf dem viel zu engen Parkplatz, der nicht erweitert werden konnte. Zwar gehörte zum Yard eine Tiefgarage, aber dort stellten wir die Fahrzeuge nie ab.
Sukos BMW stand in der Garage, die zu unserem Haus gehörte. Er sah es als reines Gift für den Wagen an, wenn er sich mit ihm durch den Londoner Verkehr quälte.
»Und was fängst du mit dem Abend an?« fragte er, winkte aber schnell ab, denn er hatte mein Gähnen gesehen. »Was hat dich nur so müde gemacht, Alter?«
»Weiß ich auch nicht. Vielleicht das Wetter.«
Es war wieder warm geworden. Der Oktober begrüßte das Land mit seinem goldenen Sonnenschein. Der menschliche Körper allerdings hatte sich schon auf den Winter eingestellt. Da tat Wärme dann nicht so gut und machte eben müde.
»Also früh schlafen.«
»Richtig.«
»Vor der Glotze?«
»Keine Ahnung.« Ich war ziemlich einsilbig, hatte an der Ausfahrt

gehalten und suchte eine Lücke, um mich in den Verkehr einreihen zu können. Als Autofahrer muß man alles im Blickfeld haben, nicht nur die Fahrbahn. Und so sah ich auch die Frau auf dem Gehsteig.

Sie trug ein violettes Kostüm und darunter eine gelbe Bluse, die leuchtete wie eine Neonfarbe. Dichtes, wirres, schwarzes Haar umrahmte ihr Gesicht, von dem ich sonst nicht viel erkennen konnte.

Ich nahm sie auch nur am Rande wahr, denn es tat sich eine Lücke auf, in die ich den Rover hineinschob.

Wie immer war London verstopft, nicht nur von Einheimischen.

Auch Touristen strömten durch die Straßen, bestaunten das Yard Building oder suchten als Herden die anderen Sehenswürdigkeiten auf. Da war schon der Bär los.

Weit kamen wir nicht, der erste Stau hielt uns auf, und Suko reckte sich auf dem Beifahrersitz. »Ich glaube, ich kann die Augen ein wenig schließen«, meinte er.

»Auch müde?«

»Etwas.«

»Dabei habe ich…« Ich sprach nicht mehr weiter. Kaum hatte ich den Motor abgestellt – die Wartephase dauerte länger –, da erschien ein Gesicht an meiner Seite.

Ich zuckte herum, sah hinter dem Glas die verzerrten Züge und die weit geöffneten Augen. Atem schlug gegen die Scheibe und ließ sie neblig aussehen.

Im ersten Moment war ich überrascht, dann fiel mir ein, daß ich die Frau schon gesehen hatte. Es war die Person im violetten Kostüm und der gelben Bluse.

Sie trommelte gegen das Fenster, rief meinen Namen, und ich öffnete die Tür.

Einige Passanten waren stehengeblieben, schüttelten die Köpfe, als ich die Frau bat, in den Fond zu steigen.

Sie warf sich hinein, strich Haarlocken aus der Stirn und atmete keuchend. »Nun beruhigen Sie sich erst einmal, Madam…«

»Nein, Mr. Sinclair, nein.« Sie streckte den Arm aus und legte mir eine Hand auf die Schulter. »Ich kann mich nicht beruhigen, ich darf es nicht, es ist einfach zu schrecklich.«

»Was denn?«

Ihr Gesicht erstarrte. »Er bringt sie um, verdammt noch mal. Er bringt sie alle um!«

»Wer bringt wen um?«

»Kaifas!«

»Wie bitte?«

Sie nickte heftig. »Ja, Kaifas, dieser verfluchte Teufel. Er will seine Familie töten!«

»Und wer sind Sie, Madam?«

»Carol Lindsey.«
»Okay, Mrs. Lindsey. Sind Sie mit diesem Kaifas verwandt?«
»Zum Glück nicht.«
»Woher wissen Sie dann Bescheid?«
»Weil mich Erica angerufen hat.«
»Wer ist Erica?«
»Seine Frau!« keuchte sie. »Es ist Kaifas Frau, wenn Sie verstehen, Mr. Sinclair.«
»Noch nicht ganz.«
Suko meldete sich. Er dachte praktischer, zudem war er auch nicht angesprochen worden. »Du mußt fahren, John, es geht weiter.«
Ich startete und hörte die schnelle Frau hinter mir. »Wo wollen Sie denn hin?«
»Zu uns nach Hause.«
»Nein!« schrie sie mir ins Ohr. »Um Himmels willen, nur nicht nach Hause!«
»Wohin dann?«
»Nach Belgravia.«
»Was sollen wir denn dort?« fragte Suko.
»Menschenleben retten, bitte!« Sie flehte uns an, rang die Hände, und wir konnten nicht anders. Hätten wir sie abgewiesen, und es wäre tatsächlich etwas passiert, hätte ich mir mein Leben lang nur Vorwürfe gemacht. Zudem sah mir die Frau nicht so aus, als wollte sie uns reinlegen oder in eine Falle locken. Derart verstellen konnte sich niemand.
Bis Belgravia, einem sehr vornehmen Londoner Stadtteil, war es nicht weit. Wir konnten auch auf der Victoria Street bleiben und fuhren sie in westliche Richtung. Daß ich mitten auf der Fahrbahn drehen konnte, verdankte ich nur meiner Sirene, die ich später wieder abstellte.
»Warum lassen Sie sie nicht an?« fragte Mrs. Lindsey.
»Es ist nicht nötig…«
»Doch, es wird nötig sein. Glauben Sie mir. Es ist furchtbar, Mr. Sinclair.«
»Wie sind Sie auf mich gekommen?«
»Erica rief mich an. Sie sprach von Ihnen. ›Hol ihn‹, schrie sie. ›Hol ihn her. Kaifas dreht durch. Er hat den Teufel gefunden, er hat endlich einen Weg gefunden.‹«
»Und das ist echt?«
»Ja, Sir, ja. Ich bin die Nachbarin. Ich habe alles mitansehen müssen. Kaifas hat sich zu einem Tier entwickelt. Nein, ein Tier kann nicht so schlimm sein. Das behandelt seine Familie besser. Dieser Mann ist eine Bestie, eine Mutation. Er ist einfach grauenhaft, und er hat sich finsteren Mächten verschrieben. Er glaubt an sie, er schöpft sogar aus

ihnen Kraft. Stellen Sie sich das vor.«

»Das ist schlimm, ich weiß.«

»Schlimm ist kein Ausdruck. Dieser Mensch hat alles vergessen, Sir. Seine Familie, sein Zuhause, die Frau, die beiden Kinder.«

»Wie alt?«

»Siebzehn der Junge, sechzehn das Mädchen.«

»Und weshalb will er die töten?«

Carol Lindsey bewegte unruhig ihre Hände. »Weil sie nicht so wollen, wie er will. Er ist vom Teufel gezeichnet. Er will alle zu sich holen. In ihm tobt ein Dämon. Er spricht oft über das Jenseits und die Schrecken dort. Sie müßten mal sein Zimmer sehen. Ich habe es auch noch nicht besichtigt, aber Erica erzählte mir davon. Ganz in Schwarz gehalten, dazu Teufelsbilder, auch Knochen, die er irgendwelchen Gräbern entnommen hat. Das ist nicht normal!«

»Stimmt.«

Ich schaltete die Sirene wieder an, denn der Verkehr ballte sich nahe des Buckingham Palace noch dichter zusammen, denn hier stießen auch die mit Touristen überfüllten Busse hinzu.

Die Autofahrer reagierten vernünftig. Man schuf uns eine Gasse, und Mrs. Lindsey lehnte sich im Fond zurück, während sie ihre Hände gegen die Wangen drückte. »Hoffentlich klappt es!« flüsterte sie. »Hoffentlich schaffen wir es.«

»Sie hätten sich früher melden sollen«, sagte Suko.

»Ich wollte es ja, aber Erica nicht. Sie hat ihrem Mann noch immer eine Chance gegeben. Schließlich sind die beiden verheiratet und haben auch glückliche Zeiten miteinander gehabt. Aber das ist alles vergessen, wo er sich dermaßen stark verändert hat.«

»Sie haben Furcht?«

»Nicht nur das, Mister. Ich habe einen regelrechten Horror vor diesem Menschen. Er sieht schon dämonisch aus, trägt schwarze Kleidung, zu der sein weißes Haar im krassen Gegensatz steht.«

»Ist er berufstätig?« wollte Suko wissen.

»Ja und nein. Selbständig. Er arbeitet im Haus. Irgendwie hat er etwas mit Malerei und Werbung zu tun. Ich glaube, diese Leute nennt man Graphiker.«

»Da haben Sie recht.«

»Jedenfalls geht es ihnen finanziell nicht schlecht. Sie fahren einen roten Jaguar, ein neues Modell.«

Auf der Buckingham Palace Road rollten wir weiter. Sie führt direkt am Victoria Station vorbei und erstickte in den Massen von Fahrzeugen. Diesmal nutzte die Sirene wenig. Wir steckten plötzlich fest.

Ich wollte weiter und fuhr über den Gehsteig. Menschen protestierten, man trat gegen unseren Wagen. Ein Penner schleuderte

matschige Bananen gegen die Frontscheibe, wo die Reste als gelbbrauner Schmier verliefen.

Es war mir egal, ich fuhr weiter und hörte auf die Anordnungen der Frau. »In die Elizabeth Street!«

»Und wie dann?«

»Durchfahren.«

»Okay.«

Am Ende der Straße mußten wir nach rechts abbiegen. Hier standen die alten, wunderbar renovierten Häuser aus den Anfängen des Jahrhunderts, auch noch ältere.

Laubbäume wuchsen stolz hoch in den breiten Vorgärten. Zu einigen Grundstücken gelangte man nur nach dem Passieren eines Tores.

»Das nächste ist es. Es hat ebenfalls ein Tor!« ertönte die Erklärung aus dem Fond.

Zum Glück stand es offen. Zwischen den Lücken der Baumstämme schimmerte der rote Lack des Jaguars. Er parkte vor der efeubewachsenen Fassade eines kleinen Hauses. Das zweite Haus stand weiter rechts, aber noch immer auf dem Gelände des Grundstücks.

»Da wohne ich«, erklärte Carol Lindsey. Ihre Stimme bebte. Sie war ungewöhnlich aufgeregt.

»Und Kaifas ist im Haus?« fragte ich. »Da sind Sie sich hundertprozentig sicher?«

»Bestimmt, Mr. Sinclair, bestimmt.«

Es wurde langsam dunkel. London verschwand in den Schatten der Dämmerung, während die ersten Lichter angingen und mit ihren Farben ein ungewöhnlich künstliches Licht schufen.

Als ich den Rover ausrollen ließ, glitt mein Blick über die Fassade.

Hinter einem kleinen Fenster brannte Licht. Das Gebäude schien im Innern tot zu sein.

Auch Suko hatte hingeschaut. Er sagte mit leiser Stimme: »Vielleicht ist auch niemand da.«

Carol Lindsey lachte. »Wenn Sie sich da nicht mal täuschen, Inspektor. Kaifas ist ein Geheimer. Der Mensch hat zwei Gesichter, und eines gehört jetzt dem Teufel. Er hat ihn gefunden, hören Sie? Er hat den Satan gefunden.«

Sie hatte schnell und hektisch geredet. Dann zögerte sie beim Aussteigen. »Wollen Sie im Wagen bleiben?« fragte ich.

»Nein, ich möchte mit.«

»Gut, kommen Sie.«

Sie schob sich aus der offenen Tür. Ich sah deutlich an ihrem Gesicht, wie es in ihr arbeitete. Da bewegten sich die Lippen, ohne einen Ton abzugeben. Auch die Wangenmuskeln zuckten, und in ihren Augen las ich die Furcht vor dem Kommenden.

»Angst?«
»Ja, Mr. Sinclair, ich habe Angst. Ich habe sogar schreckliche Furcht. Deshalb werde ich Sie allein in das Haus gehen lassen. Bitte, Sie müssen verstehen…«
Ich legte eine Hand auf ihre Schulter. »Natürlich, Mrs. Lindsey, das verstehen wir.«
»Ich… ich gehe dann zu meinem Haus, und.« Sie schaute uns beide starr an. »Gott sei mit Ihnen! Er möge Sie beschützen, sonst ist alles zu schlimm. Holen Sie Erica und die Kinder da raus. Nehmen Sie die drei dem Satan weg.«
»Wir werden es versuchen.«
Carol Lindsey senkte den Kopf. Sie sagte nichts mehr, nickte nur, drehte sich um und rannte weg.
Wir schauten ihr nach, wie sie zum Eingang des Hauses hinlief, einen Schlüssel aus der Tasche holte und wie ein Blitz im Innern des Gebäudes verschwunden war.
»Glaubst du ihr?« fragte Suko.
»Sie hat mir nicht den Eindruck gemacht, als hätte sie uns einen Bären aufgebunden.«
»Und Kaifas?«
»Ist mir ein Rätsel, Suko. Wird mir möglicherweise auch ein Rätsel bleiben.«
»Wenn ich dich so höre, bist du skeptisch.«
»Ja.«
»Weshalb?«
»Kann ich dir sagen. Ein Mann, der seine Familie tötet? Das ist etwas übertrieben.«
»Finde ich zwar auch, schließe es aber nicht aus. Dieses Furchtbare ist schon oft genug vorgekommen. Wir lesen es doch immer wieder in den Zeitungen. Menschen, die Amok laufen, die plötzlich aus ihrem Leben ausbrechen und…«
»Ich weiß, Suko, ich hoffe es nur nicht.« Während der Unterhaltung hatten wir uns dem Hauseingang genähert. Die Pflanzen wuchsen nicht nur an der Fassade hoch, die hatten auch einen Teil des Eingangs überwuchert und drangen von allen vier Seiten über die Ränder hinweg. Ein düsteres Haus, kein Fenster war erleuchtet.
Man kann die Aura mancher Gebäude erleben oder spüren. Dann kommt sie einem entgegen, und ich versuchte ebenfalls, etwas über das Gebäude herauszufinden.
Zog es mich, stieß es mich ab? Verbargen sich hinter den alten Mauern Tod, Grauen und Schrecken? Kam davon vielleicht etwas rüber? Kälte lag auf meinem Rücken, eine dünne Eisschicht, die sich vom Nacken hinab, bis zum letzten Wirbel zog.
Suko hatte etwas bemerkt. Er schaute mich so an, daß er keine Frage

zu stellen brauchte und trotzdem von mir eine Antwort bekam.
»Die Frau hat recht, Suko, das spüre ich. Sie hat so verdammt recht. Hier stimmt etwas nicht.«
»Beweise?«
»Nein, Gefühle.«
Ich bekam keine negative Antwort von meinem Freund. Er wußte, daß ich mich auf die Gefühle verlassen konnte. Auch sah er, wie ich nach meinem Kreuz tastete.
»Meldet es sich?«
»Noch nicht.«
Ich hatte mich bei der Antwort gebückt und schaute mir das Schloß an. Es mußte fast so alt sein wie das Haus, jedenfalls würden wir es aufbekommen, denn die Tür war verschlossen. Suko hielt bereits sein Besteck in der Hand.
Ich war drei Schritte zurückgetreten, ließ meine Blicke noch einmal an der Fassade hochgleiten, konnte allerdings keinen Hinweis darauf finden, daß man uns entdeckt hatte.
Die Fenster blieben dunkel. Für mich in dieser Situation kein gutes Omen.
»Es ist offen«, meldete mein Freund. Er hatte die Tür bereits so weit aufgedrückt, daß wir durch den Spalt in den verhältnismäßig engen Flur treten konnten. Im Dämmerlicht blieben wir stehen und warteten ab. Jedes Haus besitzt ein eigenes Flair, hat seine bestimmten Gerüche. Oftmals kann man davon auf die Bewohner schließen.
Was erwartete uns hier?
Eine gewisse Kälte war nicht zu leugnen. Sie *lebte* zwischen den Wänden des Flurs. Es war schlecht zu erklären, denn sie war keine normale Kälte, die ich durch ein Thermometer messen konnte. Man mußte sie einfach fühlen, als würde sie von innen her kommen und uns regelrecht überfallen, was auch Suko gemerkt hatte.
»Das ist nicht gut, John, dieses Haus hat keinen guten Einfluß auf uns. Es strahlt etwas ab, das ich hasse.«
»Stimmt.«
»Und was?«
»Den Atem der Hölle«, erwiderte ich mit dumpfer Stimme. »Allmählich komme ich zu der Überzeugung, daß Mrs. Lindsey recht gehabt hat.«
»Ja, leider.«
»Eine Frau und zwei Kinder«, sagte Suko. »Wenn dieser Mensch wirklich vom Teufel besessen ist, wird er auf keine der Personen Bücksicht nehmen. Da sind alle Bande zerrissen, da existieren sie nicht mehr. John, das macht mir Angst.«
»Frag mich mal.« Ich hatte mittlerweile die erste Tür aufgestoßen und schaute in eine geräumige Küche, deren Fußboden ein Muster aus

schwarzen und weißen Kacheln zeigte.
Alte Schränke aus Weichholz und ein entsprechender Tisch sorgten für einen gemütlichen Eindruck. Das Sprossenfenster war klein.
Bei Wind klopfte der Efeu von außen gegen die Scheibe. Jetzt drang grünliches Dämmerlicht durch die Öffnung.
Suko hatte in die anderen Räume geschaut und kehrte achselzuckend zu mir zurück.
»Keiner zu sehen.«
Ich stand wieder im Flur und zeigte auf die Treppe. Sie führte einmal nach oben und zum anderen in den Keller. »Wohin willst du gehen, Alter?«
»Der Teufel liebt das Dunkel, John!«
»Der Keller also?«
»Sicher.«
Bei uns haben nicht alle Häuser Keller. Hier fanden wir die Ausnahme von der Regel. Hintereinander und sehr aufmerksam schritten wir auf die Treppe zu.
Ich dämpfte meine Schritte so weit wie möglich und lauschte zurück in die oberen Etagen.
Dort rührte sich nichts. Eine bedrückende Stille lag zwischen den Mauern. Eine Ruhe, die trotzdem erzählte. Lautlose Worte von etwas Unheimlichen, vom Grauen und dem Tod.
Der Zugang zum Keller war frei. Es gab keine Tür, die uns den Weg versperrt hätte.
Wir gingen auf Nummer Sicher und blieben am Beginn stehen.
Das Dämmerlicht des Hausflurs wurde auf halber Strecke von der im Keller liegenden Finsternis verschluckt.
Da unten lag ein Reich für sich. Wer sich den Teufel als Freund aussuchte, liebte den Keller, der machte ihn zu einem Teil der Hölle, den wir vernichten wollten.
Wir wunderten uns über die Breite. Sie kam mir vor, als wäre sie für einen Galaauftritt geschaffen worden. Wir konnten sogar nebeneinander hergehen.
Die Tiefe schluckte uns. Hinzu kam eine schlechte Luft, in der es nach Verbranntem roch.
Und diese Ruhe. Diese verdammte Stille, die uns umgab wie ein Gewebe. Sie hüllte uns ein, sie machte uns beklommen und ließ unsere Herzen schneller schlagen.
Am Ende der Stufen blieben wir stehen. Ich fand einen Lichtschalter. Rasch wurde es hell.
Eine Helligkeit, die irgendwie paßte. Sie war mehr düster, das Graue überwog, als wäre das Licht von einem Netz aus Spinnweben überzogen worden. Glatter Steinboden zog sich wie ein Band aus Schiefer in den Hintergrund des Kellers.

Dann sahen wir die Türen. Die Eingänge wirkten abweisend, denn wer schaffte sich schon schwarze Türen an?

Für uns ein Zeichen…

Entweder wohnte hier jemand, der nicht ganz dicht im Kopf war oder es tatsächlich mit finsteren Mächten aufgenommen hatte. Suko löste sich von meiner Seite und ging mit zügigen Schritten in den Hintergrund des Kellers, wo er etwas anleuchtete, das überhaupt nicht hierher paßte.

Es war ein Vorhang, pechschwarz und glatt. Nicht die kleinste Falte entdeckte ich. Der dicke Stoff bewegte sich auch unter keinem Windzug. Suko hatte die Hand ausgestreckt und berührte den Stoff.

Er wartete, bis ich gekommen war, und nickte mir leicht zu. »John, dahinter werden wir es finden.«

Ich zog meine Beretta. »Okay, zieh ihn auf.« Meine Stimme war kaum zu verstehen.

Einen Spalt sahen wir nicht. Suko umklammerte den Stoff mit der rechten Hand.

Ich blickte noch einmal zurück, sah die leere Treppe und hörte auch sonst kein verdächtiges Geräusch. Wir schienen die einzigen Personen im Haus zu sein.

Dann zog er den Vorhang auf. Die Metallringe, die ihn auf der Stange führten, klimperten.

Nun war der zweite Teil des Kellers zu sehen. Wie hatte Carol Lindsey noch gesagt?

Er liebt die Farbe Schwarz. Schwarz ist für ihn die Hölle. Und es war die Hölle, die wir zu sehen bekamen.

Grauen absolut!

Suko sprach aus, was ich dachte und einfach nicht wahrhaben wollte. »Mein Gott, John, sie… sie sind …«

***

Er hatte recht. Himmel, er hatte so recht. Sie lagen da, als würden sie schlafen. Eine Frau, ein Mädchen und ein Junge. Aber sie schliefen nicht, denn über ihre Lippen drang kein Atemgeräusch. Sie waren so still, so unbeweglich, so starr und so tot…

Von Knochen hatte Mrs. Lindsey gesprochen, die der Mann aus den Gräbern geholt hatte.

Wir sahen die Knochen. Sie lagen zwischen den Toten verteilt und glänzten dermaßen bleich, als wären sie gereinigt worden. Als Muster zeigten sie ein Dreieck, das unten spitz zulief.

Ich dachte an die Fratze des Teufels, die ebenfalls die Form eines Dreiecks besaß. Es konnte durchaus sein, daß sie durch die Lage der Knochen versinnbildlicht worden war.

Wir gingen auf die Toten zu. Der Mörder hatte seine Familie nicht

durch Kugeln getötet, er mußte dazu einen spitzen Gegenstand genommen haben. Es schimmerte auch kaum Blut aus den Einstichwunden. Die Leichen lagen auf schwarzem Samt, wobei ihre Gesichter noch bleicher wirkten, als sie schon waren.

Mit Teppichboden war der Keller ausgelegt worden. Die Wände versteckten sich ebenfalls hinter dunklen Stoff. Der Raum glich einer Totenhöhle.

In den wächsernen Gesichtern der Leichen lasen wir den Schrecken, den die Menschen in den letzten Sekunden ihres Lebens empfunden haben mußten. Er stand dort wie festgeschrieben und sah aus, als würde er erst verschwinden, wenn diese Menschen wieder zum Leben erweckt wurden. Das würden sie nicht.

Suko beugte sich über die Frau. Ihr Haar war gefärbt. Man erkannte es, weil der Haaransatz dunkel war. Sie hieß Erica und trug eine schwarze Bluse, die zahlreiche Falten warf. In einer der Falten steckte etwas Helles, das Suko hervorzog.

Es war ein Zettel, zusammengeknickt, eine Botschaft, die mir der Inspektor vorlas.

»Sie haben sich nicht auf meine Seite stellen wollen. Die Hölle kennt keine Konzessionen, der Teufel will alles.«

»Leider.«

Suko knüllte das Papier zusammen und steckte es ein. »Drei Tote«, ächzte er, schüttelte den Kopf und strich über seine Augen. »Dabei waren sie noch so jung…«

Auch mir saß längst ein dicker Kloß im Hals. Und wenn ich neunzig wurde, so abgebrüht konnte ich gar nicht sein, als daß ich mich über so etwas nicht schockiert gezeigt hätte. Diese schlimmen Taten trafen uns beide stets wie Tiefschläge. Wir fragten uns, was in einem Menschen vorgehen mochte, der so etwas tat.

Nein, das war kein Mensch mehr. Für eine derartige Kreatur mußte erst ein Ausdruck erfunden werden.

Ich blieb im Raum und hielt meine Waffe fest. Langsam drehte ich mich auf der Stelle, bis ich in das bleiche Gesicht meines Freundes schauen konnte.

»Dir ist etwas eingefallen, John, nicht?«

»Ja, Suko. Ich denke an den roten Jaguar. Er steht dort draußen. Du weißt, was ich meine?«

»Kaifas – hier?«

»Wir müssen davon ausgehen.«

Suko schloß für einen Moment die Augen. »Okay, dann werden wir das Haus durchsuchen.«

»Sofort.«

Wir blieben im Keller, da es genügend Türen gab, hinter die wir schauen konnten.

Ich öffnete die erste, sah nichts, nur einen Raum, der mit allerlei Gerumpel vollgestellt war.

Suko hatte in einen anderen hineingeleuchtet und dort ebenfalls nichts Verdächtiges entdeckt. Er wies zur Treppe. »Bleiben uns nur noch die normalen Räume.«

Wie verwinkelt das Haus war und welche Verstecke es deshalb bot, wußten wir nicht. Jedenfalls waren wir fremd, und Kaifas, falls er sich noch in der Nähe befand, kannte sich aus.

Wir selbst bewegten uns so leise wie möglich. Ein Vorteil, wie wir bald erkannten, denn so konnten wir die Schritte hören. Schleichend und kratzend, als würde sich ein Dieb durch die Räume bewegen.

»Das war im Flur«, flüsterte Suko.

Ich befand mich schon auf dem Weg. Der Inspektor blieb hinter mir, und ich hatte den Beginn der Treppe erreicht, als an ihrem Ende plötzlich jemand erschien, der mir vorkam wie frisch aus der Hölle.

Ganz in Schwarz gekleidet, wobei eine helle, weiße Mähne als Haar seinen Kopf umwehte.

Er stand breitbeinig da, genoß die Sekunden meiner Überraschung und hob plötzlich beide Waffen.

Ein Schnellfeuergewehr und eine MPi!

Im nächsten Moment sang der Tod sein fürchterliches Lied…

***

Ich sah das Blitzen des Mündungsfeuers, hörte die mörderischen Explosionen der Schüsse und wußte selbst nicht, wie ich weggekommen war.

Jedenfalls hatte ich mich nach rechts geworfen, lag am Boden, und dankte meinem Schutzengel, daß ich nicht getroffen worden war, denn es war so gut wie unmöglich, derartigen Garben zu entwischen, weil Kugeln immer schneller waren.

Es mußte wohl am Schußwinkel des Mannes gelegen haben, daß die Garben über meinen Kopf hinweghuschten und irgendwo mit hämmernden Schlägen die Decke aufrissen, wobei sie tiefe Löcher und lange Schrammen hinterließen.

Im Keller tobte die Hölle. Die Explosionen der Schüsse klangen wahnsinnig laut, als wollten sie die Wände einreißen. Dazwischen hörte ich das Schreien des Mannes und dachte auch an Suko, der hoffentlich nicht getroffen worden war.

Ich hatte mich in einen toten Winkel gerollt; die Nische hatte an der Rückseite eine Tür.

Staub und Pulverdampf vermischten sich zu Wolken. Es stank nach verbranntem Kordit, und plötzlich war es still. Wir hörten hastige Schritte und das harte Schlagen einer Tür, als sie ins Schloß gefallen war.

Aus dem Gang erhob sich Suko. Ich hörte ihn sprechen, ohne ihn verstehen zu können. Er kam ebenfalls auf die Beine und taumelte mir entgegen. »Bist du verletzt, John?«

»Nein.«

»Mich hat es auch nicht erwischt. Was ist das für ein Mensch, verdammt noch mal.«

Ich konnte ihm keine Antwort geben, aber wir stürmten die Treppe hoch, weil wir davon ausgingen, daß dieser Kaifas sein Haus verlassen hatte. An der Eingangstür erreichte uns das Geräusch eines startenden Fahrzeugs. Es konnte sich nur um den Jaguar handeln.

Sekunden später sahen wir es. Der Jaguar wirkte tatsächlich wie ein rotes Raubtier, daß mit einer ungeheuer starken Kraft startete.

Wir standen da wie zwei Filmhelden und feuerten hinter dem Fahrzeug her, ohne es zu erwischen, denn Kaifas war ein geschickter Fahrer, der in Schlangenlinien auf das offene Tor zuraste.

Suko hörte meinen Fluch, als er sich bereits auf dem Weg zum Rover befand.

»Den kriegen wir, John! In der Stadt immer, das kann ich dir versprechen!«

Ich warf mich hinter das Lenkrad, startete und Suko kümmerte sich bereits um das Sprechgerät. Sofort stellte er eine Verbindung zur Zentrale her. Dieser Kaifas war vom Satan besessen, der mußte gestoppt werden, wenn er durch die City fuhr und dort einen regelrechten Amoklauf veranstaltete.

Wir rechneten damit, ihn schnell stoppen zu können. Es hatte sich als Irrtum herausgestellt. Diesem Killer war es tatsächlich gelungen, noch auf die andere Seite der Themse zu gelangen, dort einen Bogen zu schlagen und dann wieder in Richtung Süden zu fahren.

Nun ja, den Rest kennen Sie.

***

Wieder in der U-Bahn, wo mich Suko anschaute. »Was ist los mit dir, John? Wo bist du mit deinen Gedanken?«

»Ich war weg, jetzt bin ich wieder hier. Ich hatte nur daran gedacht, wie alles begonnen hatte.«

»Der Killer und wir, John. Im Keller war es so, in der U-Bahn ebenfalls. Wir werden ihn nicht los. Ich habe den Eindruck, als wollte er uns irgendwie locken.«

»Und wohin?«

»In die Hölle, John!«

Es kam mir nicht in den Sinn, darüber zu lachen, denn er konnte recht haben. Die U-Bahn war nicht normal. Zudem konzentrierte sich die Hölle nicht allein auf ein Gebiet, sie war überall zu finden – oft in den Herzen der Menschen – an manchen Stellen allerdings besonders

konzentriert.
Ich blickte Suko an, sah, wie sich seine Augen verengten, und schaute durch die Scheibe. Schon wieder huschte eine Station vorbei. Lichter, die flirrten, zu verwaschenen Wolken wurden, aus denen sich ein dicker, gelblicher Nebel bildete.
Mit einem Sprung hatte ich das Fenster erreicht, starrte nach draußen und sah den Nebel als lange Schwaden wie schnelle Streifen außen an der Scheibe vorbeihuschen.
»Weißt du, was ich denke, John?«
Nur tropfenweise drang die Stimme meines Freundes in mein Gehirn. Sehr langsam drehte ich mich um. »Weißt du es?«
Ich nickte ihm zu. »Ja, verdammt, ich kann es mir vorstellen. Wir haben unsere Welt verlassen.«
»Genau, Alter. Wir sind durch ein transzendentales Tor gereist, das zwei Dimensionen miteinander verbindet. Unsere und die…«
»Die was, Suko?«
»Keine Ahnung. Die der Hölle? Sollte Asmodis irgendwann vor uns stehen, John?«
Ich hielt mich an einer Haltestange fest und lauschte dem Rattern und Stoßen der Räder. Es kam uns noch immer vor, als würden wir über die normalen Schienen rollen, nur konnte das nicht sein. Wenn ich nach draußen schaute, sah ich die Nachbargleise nicht, weil alles innerhalb der gelblichen Schwaden verschwand, als bestünden diese aus Schwefelgasen. Nein, diese Welt war furchtbar und menschenfeindlich, genau richtig für dämonische Geschöpfe.
»Eigentlich wollte ich dich fragen, wie du dich fühlst, John?«
»Total gut, wenn nur nicht diese Reise wäre. Weißt du, ich möchte immer gern wissen, wo ich lande.«
»Ist die Hölle kein Ziel?«
»Kaum für uns.«
»Und was machen wir?«
Ich grinste scharf. »Ich glaube, es ist in deinem Sinne, Suko, wenn wir uns auf die Suche nach dem Fahrer dieser außergewöhnlichen U-Bahn machen. Oder nicht?«
»Ich habe nichts dagegen, mein Freund.«
Wir waren am Ende des Zuges eingestiegen und befanden uns noch in dessen letztem Drittel. Das Schaukeln, Stoßen und Hämmern der einzelnen Wagen empfand ich als völlig normal. So konnte überhaupt nicht das Gefühl aufkommen, daß wir uns auf einer Reise befanden, die im Nirgendwo enden sollte.
Der Nebel blieb, der Zug fuhr und fuhr. Er mußte alle Stationen durchrast haben, nur waren diese nicht zu sehen. Außen an den Fenstern huschten nach wie vor die langen Fetzen vorbei, schimmerten gelb bis grün und schienen überhaupt nicht aufhören zu

wollen.
Allmählich bekamen wir den Eindruck, als hätte man uns in eine Falle gelockt. Asmodis, der Höllenherrscher, griff oft zu den raffiniertesten Tricks, um unserer habhaft zu werden.
Suko stand bereits am Durchgang zum nächsten Wagen. »Willst du nicht, oder kannst du nicht?«
»Schon gut, wir gehen.«
Es kam uns beiden etwas gespenstisch vor, durch die menschenleeren Wagen zu schreiten. Wir gingen breitbeinig, um die Stöße und Schwünge ausgleichen zu können. Zeitungen, leere Dosen, auch mal eine kleine Flasche, rollten oder wehten uns entgegen. Ich ärgerte mich, daß manche Menschen die Wagen derart verschmutzten.
Auch an manchen Sitzen hatten sich Fahrgäste zu schaffen gemacht und mit spitzen Gegenständen ihre Monogramme in das Material geritzt. Das Licht brannte. Manchmal flackerten einzelne Beleuchtungskörper in der Bahn.
»Rollen wir tatsächlich noch durch London, oder haben wir schon eine andere Welt erreicht?« fragte Suko, der sich nach mir umdrehte.
»Was sagst du, Alter?«
»Du kannst ja aussteigen und nachsehen.«
»Danke für den Rat, aber lebensmüde bin ich nicht, obwohl es mir manchmal so vorkommt. Wie hat diese Carol Lindsey noch erklärt? Kaifas hat seinen Weg in das Totenreich gesucht oder in die Hölle.«
»Richtig.«
»Dann könnte der Nebel schon Höllendampf sein.«
»Schweflig ist er ja.«
Suko lachte, ging vor in den ersten Wagen und stand dann vor der Tür zum Führerstand.
Wir hatten keine Fahrgäste gesehen. Sie waren auch unterwegs nicht ausgestiegen. Der Zug war bereits leer in die Station eingelaufen, was uns überhaupt nicht gefiel, denn wir fragten uns, wo die Fahrgäste geblieben waren. Die hatten sich nicht einfach in Luft auflösen können.
Suko schaute sich die Tür zum Führerstand an. Sie besaß eine schmale Klinke und war verschlossen.
Mein Freund schlug mit der flachen Hand dagegen. Zwar erbebte die Tür, die Schläge mußten auch von dem Fahrer gehört werden, nur rührte dieser sich nicht, vorausgesetzt, es gab ihn.
Ich nickte. »Aufbrechen!«
»Das hatte ich mir auch gedacht.« Suko trat zurück. Er schob mich zur Seite, um den nötigen Platz zu haben.
Mit einem Karatetritt zerhämmerte er die Tür in Schloßhöhe. Der Weg war frei.
Beide sahen wir, daß der Führerstand leer war. Kein Mensch außer

uns hielt sich hier auf. Der Zug wurde automatisch gesteuert! Wir hörten das harte Rattern der Räder besonders deutlich und sahen auch wieder den Nebel, in den wir nun direkt hineinfuhren, denn er hatte sich vor dem Zug wie eine gelbgrüne und auch graue Wand aufgebaut.

Die U-Bahn zerteilte ihn laufend, so daß er fetzenweise an den Fenstern vorbeistrich. Wir entdeckten keine Tunnelwände, keine Lichter rechts und links der Strecke und konnten nur dastehen und die Schultern heben.

»Sag was, John!«

»Gute Reise«, erwiderte ich sarkastisch und versuchte, in den Schwaden etwas zu erkennen. Nicht einmal Umrisse konnte ich entdecken. Sollten wir tatsächlich durch eine Landschaft rasen – wie immer sie auch aussehen mochte – es war von ihr nichts zu sehen.

Kein Berg, kein Hügel, kein Tal, aber auch keine Stadt.

Ich drehte mich zu Suko um. »Eine Frage. Hat sich hier nicht ein gewisser Kaifas versteckt?«

»Er ist zumindest eingestiegen.«

»Richtig.«

»Wer einsteigt, der muß auch noch da sein oder unterwegs ausgestiegen sein.« Suko deutete auf die Türen. »Sie sind verschlossen, da ist nichts zu machen. Oder hast du gesehen, daß jemand den Wagen verlassen hat?«

»Auch nicht gehört.«

»Dann hat er sich aufgelöst.«

»Vielleicht.« Ich hob die Schulter und schaute wieder nach vorn in den Dampf. »Wir rasen durch eine andere Welt, Suko. Kaifas hat von der Hölle gesprochen oder von einem Totenreich. Verdammt noch mal, wo steckt er, und wo stecken die anderen Passagiere. Sind sie vielleicht beim Eintritt in die fremde Dimension zu feinstofflichen Wesen geworden? Das ist für mich die einzige Erklärung.«

»Und nicht mal die schlechteste«, meinte Suko.

Ich tippte den Inspektor an. »Bist du feinstofflich?« erkundigte ich mich.

»Nein.«

»Ich auch nicht. Deshalb meine Frage. Wenn alle anderen zu feinstofflichen Wesen geworden sind, weshalb ich nicht?«

»Und ich!«

»Eben.« Mein Grinsen fiel schal aus. Obwohl wir nach Besteigen der U-Bahn kein einziges Mal eine direkte Lebensgefahr gespürt hatten, fühlte ich mich doch ziemlich komisch. Der Druck im Magen wollte nicht weichen. Wir rollten hier in eine Falle hinein. Die Katastrophe stand wohl dicht bevor.

Ich holte das Kreuz hervor. Seine leichte Erwärmung hatte ich bereits gespürt. Sie war nicht intensiver geworden, abgeschwächt hatte sie

sich auch nicht.

Magie umgab uns.

»Was ist mit dem Kreuz?« erkundigte sich Suko.

»Fühl selbst.«

Er strich mit den Fingern darüber hinweg und nickte sehr langsam. »Ja, da ist was zu merken.«

»Nur wird es nicht stärker.«

Suko hob die Schultern. »Vielleicht am Ziel?«

»Das kann sein.«

Mein Partner schaute so intensiv auf die Uhr, daß ich aufmerksam wurde. »Was hast du?«

»Ich will nur die Zeiten vergleichen und rechne nach, wie lange wir ungefähr unterwegs sind.«

»Keine Ahnung. Läuft die Zeit denn normal ab?«

»Ja. Seit der Auseinandersetzung ist ungefähr eine halbe Stunde vergangen. Davon sind wir mindestens fünfzehn Minuten in der Bahn, ohne daß sie angehalten hat.«

»Toll.«

Ich schaute wieder gegen die Scheibe und in den dichten Nebel.

Dann sah ich etwas.

Zuerst hielt ich es für eine Halluzination, denn bisher war es uns nicht gelungen, irgendwelche Bilder innerhalb der Nebelsuppe auszumachen. Das hatte sich nun geändert.

Obwohl der Zug tief in die jetzt graugrüne Watte hineinraste, gelang es den Fetzen, sich immer wieder zu formieren und an einer bestimmten Stelle sogar aufzulösen.

Und dort befand sich etwas.

Zunächst zitternd zeigte sich genau vor der Scheibe ein Umriß. Er sah aus wie ein Gespenst, war ebenfalls hell gekleidet und schwebte auf den Zug zu, ohne von der Maschine erfaßt und zerstört zu werden. Dieses Phänomen begriffen weder Suko noch ich.

»Wer ist das?« flüsterte Suko.

»Keine Ahnung.«

Die Gestalt hatte sich immer schärfer herauskristallisiert und sah jetzt aus wie eine Puppe. Sie trug ein langes Gewand, zu vergleichen mit einem Nachthemd, dessen Stoff in der oberen Körperhälfte sehr dicht war, nach unten hin jedoch ein wenig durchsichtig wurde. Nur ein wenig durchsichtig – wie der Nebel. Aus dem Halsausschnitt wuchs ein knochig wirkendes Gesicht mit gelblicher, dünner Haut, die so aussah, als würde sie jeden Moment zerreißen. Hellgraues Haar umwirbelte im Fahrwind den Kopf.

Das Gesicht sah dunkler aus als das Gewand, das die Person trug.

Wenn mich nicht alles täuschte, besaß die Haut einen bläulichen Schimmer, der sich allerdings nicht in den Augen fortsetzte. Diese

wiederum wirkten weiß und bleich.

Eine Nase sahen wir ebenfalls, dazu ein Kinn, das sehr spitz zulief, wobei sich alles noch deutlicher hervorhob, denn die Gestalt wehte gegen den Zug.

»Ist das Kaifas?« fragte Suko.

»Wie kommst du darauf?«

Er hob die Schultern. »Ein Gefühl, John. Irgendein verdammtes Gefühl, weißt du?«

»Ja, du kannst recht haben.«

»Wenn es Kaifas sein sollte, hat er sich verändert. Er sieht aus wie ein Zombie.«

»Mehr wie eine Leiche, die schon zwei Monate in irgendeinem feuchten Grab gelegen hat.«

»Auch das.«

Als wollte uns die Gestalt umarmen, so breitete sie die Arme aus, aber sie legte sie gegen die Scheibe und drückte die Hände an ihren beiden Seiten fest. Dann grinste das Maul. Die Augen öffneten sich noch weiter und zeigten ein gefährliches Leuchten.

Ich hob meine Beretta an, zielte nicht nur gegen die Scheibe, sondern auch zwischen die Augen der Gestalt.

Suko pfiff leise. »Wenn du es schaffst, bis ich…«

Bevor ich abdrücken konnte, löste sich das Wesen auf. Für uns sah es aus, als hätten aus den Schwaden Hände zugepackt und das Wesen weggezogen.

Es flatterte noch wie ein Stück Papier in den Nebel hinein und war nicht mehr zu sehen.

Aus, vorbei…

Enttäuscht ließ ich die Waffe sinken, um im nächsten Augenblick zusammenzuzucken. Durch den Zug fuhr ein gewaltiges Rütteln und Schütteln. Eine nicht mehr kontrollierbare Kraft wirbelte uns nach vorn auf die Frontscheibe zu.

Es gelang uns, eine Stange zu umgreifen, aber mit mir spielte die Kraft dennoch, denn sie drückte meinen Körper nach rechts, und ich schleifte mit den Füßen über den Boden.

Suko hatte der Druck gegen die Tür gepreßt. Er klammerte sich trotzdem fest.

Wir hörten das Quietschen, nahmen das Schleifen der Räder wahr.

Es waren völlig normale Geräusche, als würde die Bahn auch auf Schienen laufen. Wir bekamen noch einmal den Ruck mit, als sie endlich zum Stillstand kam.

Jetzt ging nichts mehr.

Ich holte tief Luft, gab mir selbst Schwung und wäre fast mit Suko zusammengeprallt, den es auch nicht mehr an der Tür gehalten hatte. »Der Zug hat gehalten, John, was bedeutet das?«

»Aussteigen, Herr Lehrer.«

»Richtig.«

Ich stand näher an der Tür, öffnete sie noch nicht, sondern blickte erst durch das Fenster nach draußen, wo sich auch weiterhin der schwefelartige Dampf ausbreitete und in seichten Schleiern rechts und links vorbeistrich.

»Was ist das für eine Welt?« fragte Suko nicht ohne Grund.

»Das werden wir gleich wissen«, erwiderte ich und öffnete die Wagentür…

***

Es gibt Tage, wo man keine Lust hat, das Büro zu verlassen und sogar gern bleibt. Einen solchen Tag erlebte Glenda Perkins. Eigentlich hätte sie schon längst Feierabend gehabt, doch sie brauchte nur nach draußen zu schauen, um zu wissen, daß sie im Büro in den nächsten Stunden besser aufgehoben war.

Es war kühl geworden. Hinzu kamen der Nieselregen und der Nebel, der in Londons Straßen dampfte. Die Nässe, die Kühle und der Dunst, das war alles nichts für sie. Obwohl der Sommer erst kurze Zeit zurücklag und wirklich sehr heiß und lang gewesen war, sehnte sich Glenda nach ihm zurück.

Sie arbeitete für John Sinclair und Suko. Beide hatten das Büro längst verlassen, und Glenda konnte sich den Dingen widmen, die liegengeblieben waren.

Da ging es um Spesenabrechnungen und andere Dinge, bei denen der Fiskus überaus penibel war und seinen Beamtenapparat besonders zur Schau stellte.

Glenda haßte diese Arbeit. Am liebsten hätte sie den zuständigen Typen die Formulare einzeln in die Mäuler gesteckt, aber die ließen sich ja nicht blicken.

Wütend hämmerte die dunkelhaarige Frau auf der Tastatur ihrer Maschine herum, obwohl sie die einzelnen Tasten eigentlich nur zu streicheln brauchte, um sie in Bewegung zu setzen. Nein, an diesen neumodischen Dingern konnte man seinen Frust leider nicht mehr ablassen. Sie sah verbissen aus, die Stirn von einem Muster aus Wellen umwölkt, und die Hände feucht, denn die Luft im Büro war überheizt.

Stöhnend schob Glenda die Ärmel ihres Pullovers in die Höhe, ging zum Fenster und öffnete es.

Kalte Luft und Nebel dampften gemeinsam in den Raum und strichen über ihr Gesicht. Sie stellte sich für eine Minute ans Fenster, schaute hinaus gegen die Lichter, die unter ihr einen regelrechten Tanz aufführten, und fuhr erst herum, als sich die Bürotür öffnete.

Glenda schloß dabei das Fenster und sah ihren Chef, Sir James Powell, auf der Schwelle stehen.

Er arbeitete jeden Tag länger. Bei ihm war es keine Ausnahme wie bei Glenda.

»Sir?« fragte sie.

Er nickte. »Ich wußte, daß Sie noch hier sind.« Hinter den dicken Gläsern der Brille zwinkerte er mit den Augen. »Ich habe da ein kleines Problem und hoffe, daß Sie mir helfen können, Miß Perkins.«

»Gern, wenn Sie was zu schreiben haben…«

»Nein, darum geht es nicht«, erwiderte der Superintendent, »sondern um John Sinclair und Suko.«

»Die sind nicht mehr da, Sir.«

»Das weiß ich. Wissen Sie, wohin sie fahren wollten?«

»Nach Hause, nehme ich an.« Glenda schaute auf die Uhr. »Trotz des Verkehrs müßten sie eigentlich dort schon angekommen sein. Soll ich anrufen?«

»Dort sind sie nicht!« erwiderte der Superintendent.

Glenda hob die Schultern. »Sorry, Sir, aber sie haben mir kein anderes Ziel genannt.«

Sir James nickte und schaute auf seine Fußspitzen. »Wie ich erfahren habe, sind sie in eine U-Bahn gestiegen, nachdem sie einen dreifachen Killer quer durch London gejagt haben.«

Glenda verlor ihre Gesichtsfarbe. »Was haben Sie da gesagt, Sir? Das ist doch unmöglich.«

»Leider entspricht es den Tatsachen.«

»Ist ihnen denn etwas passiert?«

»Ich will es nicht hoffen. Jedenfalls haben sie die Schießerei überstanden, bei der es einen wahnsinnigen Blechschaden gab. Aber davon einmal abgesehen, beide haben es geschafft, eine U-Bahn zu entern, denn damit ist der bewaffnete Killer geflohen.«

»Dann sitzt er in der Falle.«

»Das kann man so sehen. Nur hat er jetzt Geiseln.«

»Haben Sie die Bahn denn stoppen lassen?«

Sir James wischte durch sein Gesicht. »Ich hätte es gern, aber das genau ist das Problem. Die U-Bahn war nicht mehr zu stoppen, denn sie verschwand. Sie fuhr in den Tunnel, tauchte weder an der nächsten, noch an der übernächsten Station auf, sie raste hinein und blieb verschwunden, als hätte sie sich aufgelöst.«

»Das begreife ich nicht, Sir.«

»Ich auch nicht«, gab der Superintendent zu. »Ich auch nicht. Nun meine Frage: Haben John Sinclair und Suko Ihnen etwas gesagt, bevor sie gingen? Wußten Sie, daß es diese höllische Reise geben würde? Hatten sie jemand aufs Korn genommen?«

Glendas Haare flogen, als sie heftig den Kopf schüttelte. »Nein, Sir, nein. Wir haben überhaupt nicht darüber geredet. Mir ist das alles ein Rätsel.«

»Ja, mir auch.«
»Und was werden Sie jetzt tun?«
»Ich weiß es nicht.« Er lachte auf. »Wissen Sie, ich könnte bei den Aufräumungsarbeiten der Spuren zuschauen, die John und Suko hinterlassen haben, bei ihrer wahnsinnigen Verfolgungsjagd. Das war schon mehr als zumutbar.«
»Das glaube ich Ihnen, Sir. Wobei Sie nicht wissen, wo sich John und Suko aufhalten.«
»Doch, in der U-Bahn.«
»Aber die ist verschwunden.«
»Richtig. Sie scheint sich tatsächlich aufgelöst zu haben. Es gibt keine Spur von ihr.« Glenda schüttelte den Kopf. »Wie ist das möglich, daß eine U-Bahn einfach verschwindet?«
»Das frage ich mich auch. Es muß auf einen magischen Grund zurückzuführen sein. Als die Wagen in den Tunnel fuhren, waren sie plötzlich weg. Einfach nicht mehr da. Sie tauchten an den folgenden Stationen nicht auf, sie schienen sich aufgelöst zu haben.«
»Glauben Sie daran, Sir?«
»Nein, eigentlich nicht. Ich kann es nicht glauben, ich will es auch nicht glauben. Im Moment läuft auf dieser Strecke nichts mehr. Da ist alles gesperrt worden. Jeder wartet, daß die U-Bahn wieder erscheint, aber wird die andere Kraft sie freilassen, oder ist sie einzig und allein an den Passagieren interessiert?«
»Ich weiß es nicht, Sir, hoffe aber auf John und Suko.«
»Richtig. Sie haben also nichts erfahren. Ihnen wurde von den beiden nichts gesagt.«
»So ist es, Sir.«
Der Superintendent strich über seine Stirn. »Glenda, das gefällt mir nicht. Das gefällt mir überhaupt nicht. Hier läuft einiges in die falsche Richtung.«
»Ist es möglich, daß die beiden durch einen Zufall in den Fall hineingestolpert sind?«
»Nein, Glenda, nein. Wir wissen selbst, daß es auch bei uns keinen Zufall gibt. Im Reich der Schwarzen Magie hat alles seine Methode, davon bin ich überzeugt, aber ich habe Erkundigungen einziehen lassen und Zeugen gefunden, die gesehen haben, daß sich kurz nach dem Verlassen des Yard Building eine Frau dem Rover genähert hat. Es ist ihr sogar gelungen, ihn zu stoppen. Sie hat mit den beiden geredet, ist eingestiegen und wohl mit zu einem Ziel gefahren.«
»War die Frau während der Verfolgung durch London noch im Wagen?«
»Nein.«
»Dann hat er sie abgesetzt?«
»Sicher.«

»Und wo?«
»Das möchte ich herausfinden. Es kann dort passiert gewesen sein, wo der dreifache Mord stattgefunden hat. Da brachte ein Mann seine Frau und die Kinder um.«
»Kennt man den Grund?«
»Man vermutet jenseitige Kräfte dahinter.« Sir James winkte ab.
»Wie dem auch sei, unsere Spuren enden dort, wo der Mord stattgefunden hat.«
Glenda Perkins hob die Schultern. »So leid es mir tut, Sir, ich kann Ihnen nicht helfen.«
»Ja, schon gut.«
»Was wollen Sie jetzt tun?«
Der Superintendent lachte. »Fragen Sie mich lieber, ob ich überhaupt etwas tun kann. Mir sind durch das Verschwinden der beiden die Hände gebunden. Die U-Bahn ist nicht mehr auffindbar. Ich nehme an, daß sie von einer anderen Dimension verschluckt wurde. Wie dem auch sei, wir müssen uns auf etwas gefaßt machen.«
»Was kann ich tun, Sir?«
Der Mann vom Yard lächelte. »Ich möchte Sie bitten, Glenda, noch etwas länger im Büro zu bleiben, damit wir hier eine Anlauf stelle haben, denn ich muß mich um andere Dinge kümmern. Ich werde vor allen Dingen dorthin fahren, wo die Bahn verschwunden ist. Es ist die Station am Monument.«
»Ja, die kenne ich.«
Sir James wandte sich ab. »Dann können wir den beiden und auch den anderen Passagieren nur mehr die Daumen drücken, daß sie das Grauenvolle überstehen werden.«
»Sicher, Sir, ich warte dann hier.«
Der Superintendent nickte, drehte sich um und verließ gebeugt das Vorzimmer.
Zurück blieb eine Frau, die zwar viel verstanden, aber nichts begriffen hatte…

***

Die Tür war kaum offen, als wir das andere, das Fremde sehr deutlich spürten, denn irgendwelche Hindernisse existierten zwischen uns nicht mehr.
Wir zögerten mit dem Aussteigen, schauten zunächst nach unten, ohne etwas deutlich erkennen zu können. Dieser dichte Qualm verteilte sich auf dem Boden. Es war nicht zu sehen, ob die Wagen noch auf den Gleisen standen. Uns kam es jedenfalls vor, als würden sie in der Luft schweben.
»Bleib du mal hier!« riet ich Suko und ging auf die andere Seite, um dort eine Tür zu öffnen.

Die Welt war gleich, ich sah keinen Unterschied. Doch da war dieser widerliche Qualm, der nach Schwefel stank, als hätte er seinen Ursprung in der Hölle.

»Was ist?« fragte Suko.

»Nichts, gar nichts.«

»Habe ich mir gedacht, John.« Er drehte sich kurz um. »Ich verschwinde dann.«

Suko stieg die beiden Stufen hinab. Ich schaute auf seinen leicht gekrümmten Rücken. Er ging so vorsichtig wie ein Schwimmer, dem das Wasser im Pool zu kalt war.

Ich folgte ihm, nachdem ich die Tür an meiner Seite zugezerrt hatte. Suko wartete auf mich und schaute an der Reihe der Wagen entlang.

»Suchst du was?«

Er grinste leicht. »Mir ist gerade etwas eingefallen, was ja angeblich ›in‹ ist. Nicht nur in London, auch in anderen Städten, wo die Wagen laufen.«

»Du meinst das U-Bahn-Surfen?«

»Genau.«

Suko hatte recht. Das U-Bahn-Surfen war tatsächlich zu einer riskanten und gefährlichen Unart bei Jugendlichen geworden, die so etwas wie Mutproben durchführten, indem sie sich außen an den Wagen festklammerten und sich mit durch die Tunnel reißen ließen.

Daß es dabei schon mehrere tödliche Unfälle gegeben hatte, störte sie nicht weiter. Sie reizte eben dieser gefährliche Nervenkitzel.

Ich ließ Suko stehen und ging vor bis zum ersten Wagen. Dort bückte ich mich und suchte nach einem Gleis.

Es gab keins. Wenn die Bahn fuhr, schwebten die Wagen wie auf Luftkissen, wobei es sich jedoch um Magie handelte.

»Na?« hörte ich die Stimme meines Freundes.

Mich aufrichtend gab ich die Antwort. »Wir scheinen tatsächlich eine Barriere oder Grenze überschritten zu haben. In unserer normalen Welt befinden wir uns nicht mehr.«

»Im Jenseits? In der Hölle?«

»Was weiß ich«, erwiderte ich und deutete auf mein Kreuz. »Jedenfalls meldet es sich. In dieser Welt tut sich einiges. Eines ist sicher: Es handelt sich hier nicht um den Todesnebel.«

»Genau.« Suko gab eine zynische Antwort. »Sonst stünde ich schon als Skelett vor dir.«

»Normal bist du mir lieber, Alter.«

»O danke.«

Wir konnten es hin- und herdrehen, eine Lösung des Problems fanden wir nicht. Wie schon bei meinem letzten Fall, als ich gegen die Bretonin kämpfte, hatte sich auch hier eine andere Welt eröffnet, weil sie mit der normalen zusammengestoßen war und sich genau an der

Stelle überlappt hatte.[1] Der Weg von einer Dimension in die andere war demnach frei geworden. Aber welch ein Reich, was für eine Welt? Die der Toten? War es tatsächlich das Jenseits?

Das wollte ich nicht glauben, denn ich wußte aus zahlreichen Berichten klinisch Toter, die wieder zurück ins Leben gekehrt waren, daß das Jenseits anders aussah. Als feinstoffliche Wesen hatten sie ein Glücksgefühl erlebt, wie es kaum beschrieben werden konnte, aber keine Welt, in der wir uns aufhielten.

Hier war es kalt. Das Gefühl war zu einem wahren Luxus geworden.

»Wir sind hier«, sagte Suko leise. »Aber die Passagiere sind verschwunden. Als hätte man sie aus dem Zug geholt.«

Ich hob die Schultern.

»Du bist nicht davon überzeugt?«

»Nein, Suko.«

»Dann gib mir deine Erklärung.«

»Ich habe mehr den Eindruck, als wären die Fahrgäste, als die Grenze überschritten wurde, in einen anderen Zustand übergegangen. Ich kann mir durchaus vorstellen, daß sie zu feinstofflichen Wesen wurden und sich sogar mit dem Nebel vereinigt haben.«

»Dann müßte er ja aus Geistern bestehen.«

»Kannst du dagegen sprechen?«

»Nein, das nicht.«

»Na bitte. Solange ich nicht weiß, was tatsächlich hier abläuft, gebe ich keinen Kommentar mehr. Ich habe sowieso den Eindruck, als wollte man uns hinhalten und mit uns spielen.«

»Was man sich ja nicht zu gefallen lassen braucht, John. Wie wäre es, wenn du dein Kreuz aktivierst.«

Ich lachte leise. »Klar, daran habe ich auch schon gedacht. Und was würde passieren?«

»Das frag mal einen Hellseher.«

Raus mußten wir, das stand fest. Wir konnten auch tiefer in diese Welt hineingehen und versuchen, sie zu begreifen. Möglicherweise gab es einige Stellen, wo der Nebel dünner geworden war oder sich aufgelöst hatte. Das war mir alles zu risikoreich. Außerdem glaubte ich daran, daß wir in der Nähe des Zugs besser aufgehoben waren, denn hier spielte die magische Musik.

»Was könnte denn passieren, wenn das Kreuz aktiviert würde?« erkundigte sich der Inspektor.

»Darüber denke ich nach.«

»Eine Zerstörung der Welt?«

»Ich weiß es nicht. Jedenfalls ist es eine andere Magie, die dem Kreuz nicht gefällt.«

Suko gefiel mein Zögern nicht. »John, wir können nicht für immer hier stehenbleiben und darauf warten, bis es einer uns noch

unbekannten Kraft einfällt, den Zug wieder in Bewegung zu setzen. Das ist nicht in meinem Sinne.«

»In meinem auch nicht.«

»Dann tu etwas.«

Der Zug wurde von einer magischen Kraft gehalten. Wenn ich sie durch die Aktivierung meines Kreuzes löste, was geschah dann?

Würden wir dieser Dimension entwischen können?

Suko stieß mich an. »Los, Alter, gib dir einen Ruck. Mehr wie reinfallen können wir nicht.«

»Eben.«

Ich schaute auf mein Kreuz. Es lag leicht angewärmt auf meiner Handfläche.

Suko wartete ab. Scharf blickte er gegen meinen Handteller. Er lächelte mir zu.

Ich holte noch einmal tief Luft. Dann sprach ich die Formel und hoffte inständig, nichts falsch gemacht zu haben.

»Terra pestem teneto – Salus hic maneto!«

Worte, die nicht nur einfach dahergesagt waren, sondern auch einen Sinn besaßen.

Und es passierte etwas.

Beide hörten wir das Zuschlagen der Türen. Im gleichen Augenblick geschah noch etwas.

Ich schaute in Sukos entsetztes Gesicht, sah das helle Glänzen des Kreuzes und hörte um mich herum auch die Schreie, die nah sein mußten, aber trotzdem weit entfernt klangen.

Irgend etwas war passiert und passierte noch.

Der Zug fuhr an!

***

Mit dieser Reaktion hatte Suko bestimmt nicht gerechnet, als er mich dazu überredete, das Kreuz zu aktivieren. Er rollte nicht weiter geradeaus, sondern fuhr in die entgegengesetzte Richtung.

Wir handelten sofort und versuchten beide, die Türen aufzureißen.

Es klappte nicht.

Ich zerrte zweimal wie ein Verrückter an dem Griff. In meinem Handgelenk spannten sich die Sehnen. Obwohl der Zug nur langsam fuhr, wollte mich die gewaltige Maschinerie mitreißen.

Suko hatte das gleiche Problem wie ich. Er bekam seine Tür auch nicht auf.

»Verdammt, John, die klemmt!«

Noch rannten wir am Zug entlang, der aber wurde schneller, und uns blieb nur eine Chance.

Vorhin noch hatten wir über die U-Bahn-Surfer gesprochen. Nun konnten wir nicht anders, als ebenfalls auf diese lebensgefährliche Art

und Weise zu »reisen«.

Als ich zurückschaute, sah ich, daß Suko bereits die Beine hochschwang und mit den Füßen auf dem Außentrittbrett vor der Tür einen unsicheren Halt fand.

Das gleiche tat ich. Allerdings mit einer Hand, denn in der anderen hielt ich noch mein Kreuz. Das wollte ich auf keinen Fall verlieren. Dann zerrte ich meinen Körper hoch, wurde von der Fliehkraft gegen die Tür geworfen, bekam dennoch einen Halt auf der schmalen Stufe und preßte mich an die Außenhaut der Tür.

Wieder begann für uns eine unfreiwillige Reise. Diesmal jedoch in die andere Richtung und als U-Bahn-Surfer…

***

Auf solche Mutproben konnte ich verzichten. Schon nach wenigen Metern, der Zug hatte nicht einmal seine volle Geschwindigkeit erreicht, peitschte mir die Luft wie ein harter Schwall ins Gesicht und raubte mir im ersten Moment den Atem. Ich klammerte mich mit beiden Händen an der Haltestange fest, zog meinen Körper zusammen und Blickte zurück, wo ich Suko ebenfalls in einer ähnlichen Haltung sah.

Wir rasten durch den Schwefelgasnebel!

Auch als ich die Augen geöffnet hatte, konnte ich kaum etwas sehen. Die Fetzen huschten an meinem Gesicht vorbei. Sie waren überall, griffen nach mir wie kalte, mit feuchten Lappen umwickelte Totenklauen, strichen durch meine in die Höhe gewirbelten Haare und umklammerten mich wie kalte Eisbahnen.

Und ich hörte etwas!

Zuerst dachte ich an geisterhafte Stimmen, an die Seelen derjenigen, aus denen sich der Nebel möglicherweise zusammensetzte, das aber war ein Irrtum.

Die Stimmen paßten eigentlich nicht in diese, sondern in die normale Welt. Da erklang ein hohes Lachen, da ertönte mal ein Fluch, sogar ein Schrei war zu hören. Dazwischen dann das Rattern der Räder. Alles war völlig normal, als würde dieser Zug nicht durch eine geisterhafte Welt brausen, sondern durch die normale.

Der Mensch gewöhnt sich an alles, auch an das Surfen mit einer U-Bahn. Ich empfand es in den folgenden Sekunden – oder waren es Minuten? – nicht mehr als so schlimm, denn ich hatte mich auf der schmalen Stufe gedreht und wandte dem Fahrtwind jetzt den Rücken zu, damit dieser mir nicht wieder die Tränen in die Augen trieb.

Die gleiche Haltung hatte mein Freund Suko aufgenommen. Auch er wußte, was besser für ihn war.

Das Heulen, das Rattern, das Schaukeln, es waren alles vertraute Laute, nur stellte ich mir die Frage, ob wir wieder an unseren

Startpunkt zurückfahren würden und was dort geschah?
War denn alles wieder normal?
Das wäre nicht schlecht gewesen, aber ich machte, mir keine weiteren Gedanken, denn ich wurde von einer anderen Begebenheit abgelenkt, weil in den Wagen sich die Beleuchtung einschaltete.
Das geschah intervallweise, denn unter der Decke begann es mit einem Flackern. Bald hatte sich das Licht in dem Wagen »stabilisiert«. In einem leeren Wagen, der über die Schienen oder den Boden glitt und dabei leicht schaukelte, wenn sich die Schwingungen übertrugen.
Die Stimmen blieben trotzdem, was mich irritierte, denn sie kamen mir ziemlich laut vor. Die sich unterhaltenden Menschen schienen zum Greifen nahe zu sitzen, möglicherweise in dem Wagen, aber der wiederum war leer.
Nach wie vor raste ein Geisterzug durch diese unheimliche Welt, an dem wir uns außen festklammerten! Das Risiko war immens.
Besonders große Angst hatte ich vor irgendwelchen Signalmasten, die ziemlich nahe an den Gleisen standen. Wenn ich die bei dieser Geschwindigkeit auch nur leicht antippte, würde mich der Stoß brutal vom Trittbrett reißen.
Deshalb preßte ich mich noch um eine Idee enger an die geschlossene Tür und raste weiter mit dem verdammten Zug ins Nirgendwo. Was in der einen Richtung war, konnte es auch in der anderen geben. Also keinen festen Platz, keine normale Welt, keinen Halt, eingehüllt von Nebelschwaden und inmitten einer nicht erklärbaren Welt.
Die Beleuchtung im Wagen brannte weiter. Kein Flackern, kein Zucken, sie blieb völlig normal und sorgte dafür, daß die Leere irgendwo noch leerer wirkte.
»Hören Sie auf. Gehen Sie!«
Ich schrak zusammen, als ich die Frauenstimme hörte. Sie war in meiner Nähe aufgeklungen. Wegen des Fahrtwindes riskierte ich es nicht, den Kopf zu drehen, zudem wollte ich mich auch nicht hektisch bewegen, aber ich hörte das der Bemerkung folgende Lachen ebenso laut und deutlich. Es erreichte meine Ohren wie ein Trommelstoß, und die Antwort ließ nicht lange auf sich warten.
»Bist selbst schuld, Süße, daß du hier im Wagen hockst. Dazu noch allein.«
»Ich möchte mir Ihre Belästigungen ersparen. Gehen Sie, stellen Sie sich woanders hin.«
»Jeder kann stehen, wo er will, merk dir das.«
»Dann gehe ich.«
Wieder hörte ich das Lachen des Mannes und vernahm auch die Schritte der Frau.
Ich mußte einfach darüber nachdenken und kam zu dem Entschluß,

eine völlig »normale« Unterhaltung mitbekommen zu haben. Normal nicht wegen des Inhalts, sondern wegen der Stimmen, denn sie hatten sich angehört, als wäre es eine Szene gewesen, die sich dicht vor meinen Augen innerhalb des beleuchteten Wagens abspielte.

Was konnte das bedeuten?

Es gab nur eine Erklärung. All die Personen in der U-Bahn saßen auch jetzt noch dort. Allerdings nicht sichtbar für mich. Eine Magie hatte sie verschwinden lassen.

Trotz allem fiel mir ein Stein vom Herzen. Dieses Gespräch hatte mir bewiesen, daß die Fahrgäste nur verschwunden, aber nicht getötet worden waren.

Noch immer rasten wir durch den Nebel. Die Kette der Wagen schwankte und schaukelte. Oft genug mußte ich hart zupacken, um nicht vom Trittbrett geschleudert zu werden.

Mit einer sehr vorsichtigen Drehung bewegte ich den Kopf nach links, weil ich in die Welt hineinschauen wollte, durch die wir jagten. Noch hielt sich der Nebel, flogen die Fetzen an mir vorbei und huschten über den Körper.

Ich hatte mich orientieren können.

Sah plötzlich etwas als lange, nach oben wachsende Schatten aus dem Nebel erscheinen. Das mußten Signalmasten sein.

Hatten wir die Welt verlassen?

Unwillkürlich löste sich ein Schrei von meinen Lippen, als einer der Masten hautnah an mir vorbeiraste und mich beinahe noch berührt und vom Trittbrett gerissen hätte.

Ich preßte mich wieder fester gegen das Metall der Tür und hörte ein Fauchen, wobei sich im gleichen Moment die Luft zwischen mir und einem Hindernis dermaßen verdichtete, daß es noch schwerer für mich wurde, überhaupt den nötigen Halt zu finden.

Ohne weiter hinzuschauen, wußte ich, was geschehen war. Wir hatten die unheimliche Jenseitswelt verlassen und die Grenze zur normalen passiert. Gleichzeitig war die U-Bahn in einen Tunnel gerast, und der Nebel verschwand.

Das Rattern der Räder hatte einen anderen Klang bekommen. Notlichter huschten heran, jagten vorbei. Der typische Tunnelgeruch erreichte meine Nase.

Es roch moorig und feucht. Zwischen Zug und Tunnelwand wurde die Luft zusammengepreßt und zu einem fauchenden Etwas, das an meinem Körper zerrte, als wollte es mich vom schmalen Trittbrett holen.

Ich mußte mich noch härter festklammern, wobei die Finger schon steif geworden waren. Auch die Muskeln verkrampften sich. Meine Beine zitterten, die Arme ebenfalls, aber das war es nicht, worauf ich achtete, denn in dem Wagen hatte sich etwas getan.

Die Passagiere waren wieder da.
So als wäre nichts geschehen, saßen sie auf ihren Plätzen oder standen im Gang, um sich mit den ausgestreckten Händen und Armen an den Halteschlaufen zu klammern.
Ich konnte es nicht fassen, es war mir unbegreiflich geworden, denn die Fahrgäste verhielten sich so, als wäre mit ihnen nichts geschehen.
Der Zug raste weiter durch den Tunnel. Einige Lichter warfen ihre Reflexe auf die Außenhaut, erreichten auch mich, als ich den Kopf drehte und plötzlich merkte, daß wir in eine Station einliefen.
Ich sah sogar den Tunnelausschnitt und die dahinter liegende Helligkeit der Station.
Der Zug bremste.
Auch an mir zerrten die negativen Beschleunigungskräfte. Ich klammerte mich noch stärker fest, hatte aber gleichzeitig den Eindruck, meine Arme nicht mehr zu spüren.
Wir zischten in den unterirdischen Bahnhof. Das Tempo verringerte sich noch mehr, der Zug erreichte den Bahnsteig, lief aus und stand.
Ich sprang ab.
Mit einem leisen Schrei auf den Lippen brach ich zusammen. Meine Beine hielten das Gewicht nicht mehr. Das lange U-Bahn-Surfen hatte nicht nur die Arme erlahmen lassen.
Mit unsicheren Bewegungen stand ich auf und sah, daß es Suko nicht anders erging.
Zischend öffneten sich die Türen, die Fahrgäste stiegen aus und drängten sich in der Nähe des Zugs zusammen, weil sie die zahlreichen Polizisten sahen, die die Station nicht nur abgesperrt hatten, sondern auch besetzt hielten.
Der Zug war wieder dort zurückgefahren, von wo er auch gestartet war. Nur hatte sich einiges verändert.
Suko lief zu mir. »Der Killer, John, hast du diesen Kaifas gesehen?«
»Nein, noch nicht.« Ich ging ein paar unsichere Schritte vor und schaute in ein bekanntes Gesicht. Es gehörte einem hochrangigen Beamten der City Police, die für diesen Teil Londons zuständig war.
»Hallo, Captain«, grinste ich.
Der Mann bekam supergroße Augen. »Können… können wir uns gleich unterhalten?«
»Sicher.«
»Ich… ich muß mich um die Fahrgäste kümmern.«
»Tun Sie das.« Meine Beine zitterten noch immer, als ich steif zur Seite ging. An den Schultern schienen Bleigewichte zu hängen, so stark schmerzten sie. Trotz allem hielt ich Ausschau nach dem dreifachen Mörder, ohne ihn allerdings entdecken zu können.
Er hatte wohl als einziger den Rückweg nicht mit angetreten, und ich dachte an die Gestalt, die wir in der anderen Welt außen an der

Scheibe gesehen hatten.

Die Fahrgäste wurden verhört; Beamte notierten ihre Eindrücke, hakten nach, doch die meisten schüttelten die Köpfe, weil sie die Aussagen nicht begreifen konnten.

In der Station hielten sich auch einige Männer in Zivil auf. Einen davon kannten wir besonders gut. Es war unser Chef, Superintendent Sir James Powell.

Er hatte uns ebenfalls entdeckt, winkte mit beiden Armen und kam auf uns zu.

»Meine Güte, Sie sind wieder da!« Er sah erleichtert aus und konnte es trotzdem nicht fassen.

»Ja«, sagte Suko, »es war eine tolle, eine außergewöhnliche Reise, das kann ich Ihnen sagen.«

»Und wo befand sich das Ziel?«

»Raten Sie mal.«

»Machen Sie keine Witze, John. Wir haben es hier mit einem dreifachen Killer zu tun.«

»Der nicht mehr da ist.«

»Wo also fuhren Sie hin?«

Suko schaute mich an und nickte. Er wollte keine Erklärung abgeben. »In eine andere Welt, Sir. Wir rasten in den Tunnel, es war zunächst alles normal, dann aber überlappten sich die Sphären, und die fremde Welt hielt uns gefangen.«

»Wie war das mit dem Zug?«

»Er hielt, Sir.«

»Und weiter?«

Auf dem Bahnsteig stehend, gab ich ihm einen detaillierten Bericht, dem er aufmerksam zuhörte, manchmal den Kopf schüttelte und zum Schluß fragte: »Wo waren die Menschen, John?«

»Das möchten wir auch gern wissen«, meinte Suko. »Erst verschwanden sie, dann waren sie wieder da.«

Sir James schluckte, sein Adamsapfel bewegte sich dabei auf und nieder. »Kann es sein, daß sich ihre Körper auflösten und später wieder zusammensetzten? Ich meine, durch diesen magischen Einfluß.«

»Das kann sein«, gab ich zu. »Es ist zumindest eine Möglichkeit.«

»Und die zweite?«

»Daß diese Dimension Menschen schluckt, sie einfach verschwinden läßt, sie für unsere Augen nicht sichtbar macht.«

»Aber Sie waren nicht verschwunden, John.«

»Richtig. Ich denke, daß uns mein Kreuz einen gewissen Schutz gegeben hat. Es war in der Lage, einen Abwehrmechanismus aufzubauen. Der hat uns gerettet.«

Sir James schüttelte den Kopf. »So ganz haben Sie mich nicht davon

überzeugt, John.«

»Ich bin es selbst nicht.«

»Was also wollen Sie tun, um die Wahrheit herauszubekommen?«

»Mit diesem Kaifas reden.«

»Den Sie nicht haben.«

»Leider.«

»Und Sie meinen, daß er in dieser anderen Welt zurückgeblieben ist? Gehen Sie wirklich davon aus?«

»Das müssen wir, Sir.«

»Sie haben ihn gesehen?« fragte Sir James nach einer Nachdenkpause.

Ich lächelte schief. »Sagen wir mal so. Wir nehmen an, ihn gesehen zu haben.«

»Diese Gestalt vor der Zugmaschine?«

»Richtig, Sir.«

»Wenn Kaifas tatsächlich zurückgeblieben ist, könnte das für uns von Vorteil sein. Schließlich ist er ein Killer, ein dreifacher Mörder, der auf Menschenleben keine Rücksicht nimmt. Damit wäre ja der Fall erledigt. Sie sind in diese andere Welt hineingefahren, wieder zurückgekehrt und haben auch die Menschen mitgebracht, denen, jedenfalls dem ersten Anschein nach, nichts geschehen ist.«

»Das stimmt.«

»Aber Sie beide sind nicht zufrieden«, erklärte der Superintendent und hob seinen Stockschirm, als wollte er uns aufspießen. »Sie können nicht zufrieden sein.«

»So ist es, Sir«, erklärte Suko. »Was uns gelungen ist, kann Kaifas auch gelingen.«

»Das ist zu befürchten.«

Sir James blickte an uns vorbei und zu den Beamten hin, die noch mit den Fahrgästen sprachen. Sein Blick war skeptisch. »Ich glaube nicht, daß wir aus ihnen etwas Konkretes hervorholen. Nein, die stehen meiner Ansicht nach unter Schock und könnten ihr Abenteuer auch vergessen haben, wie ich es sehe.«

»Weshalb hat man sie überhaupt entführt?« murmelte Suko.

»Genau das ist unser Problem. Sie müssen eine Lösung finden. Da steckt mehr dahinter.«

»Und weshalb tötete Kaifas seine Familie?«

Sir James wurde blaß. »Wenn ich daran denke, könnte ich durchdrehen. Es gibt Verbrecher und Verbrecher, man sollte keine Unterschiede machen, hier mache ich sie trotzdem. Ich kann nicht begreifen, daß ein Mensch zu so etwas fähig ist.«

»Möglicherweise finden wir die Lösung des Rätsels in seinem Haus«, meinte Suko.

»Fahren Sie auf jeden Fall hin.«

Der Captain kam zu uns. Er konnte es nicht fassen, was er gehört hatte, schüttelte ständig den Kopf und strich auch über sein Gesicht.

»Das ist fast unmöglich«, flüsterte er. »Wenn ich die Aussagen nicht mit eigenen Ohren gehört hätte, würde ich die Leute als Lügner und Phantasten einstufen.«

»Was wurde Ihnen denn gesagt?« erkundigte ich mich.

»Sie haben die Fahrt doch mitgemacht, Sinclair.«

»Aber anders.« Ich ging nicht auf Einzelheiten ein, die brauchte der Kollege nicht zu wissen.

»Die Leute fuhren normal los, so sagten sie. Dann war alles anders. Sie befanden sich noch immer im Zug, aber sie hatten das Gefühl, als würden sie fliegen.«

»Haben sie irgend etwas gesehen oder gehört?«

»Nein, Inspektor.« Fast böse schaute der Captain Suko an. »Dann hätte ich es Ihnen schon gesagt. Die Fahrgäste wunderten sich nur, daß sie wieder stoppten. Auch dafür fehlte ihnen logischerweise die Erklärung.«

»Die suchen wir auch, Kollege.«

Ich beschäftigte mich bereits mit anderen Problemen und erkundigte mich bei meinem Chef, ob er etwas über den dreifachen Killer Kaifas herausgefunden hatte.

»Nein, nichts, was uns auf eine Spur gewiesen hätte. Dieser Mann hat sich vor dem Gesetz nichts zuschulden kommen lassen. Was er allerdings unter der Oberfläche trieb, das haben Sie erlebt.« Sir James hob die Schultern. »Versuchen Sie herauszufinden, welchen Freundeskreis er besaß und so weiter. Sie kennen das ja.«

»Leider ist die Familie tot«, sagte ich.

»Aber nicht die Nachbarin«, hielt mir Suko entgegen. »Wir müssen uns an Carol Lindsey halten.«

»Das denke ich auch.«

Sir James dachte wieder praktisch. »Wann werden Sie das in Angriff nehmen?«

»Noch heute, Sir.«

»Gut, Sie erreichen mich im Büro.«

Mit einem sehr bedrückenden Gefühl verließen Suko und ich die U-Bahn-Station. Auch wenn es so aussah, als wäre der Fall beendet, für uns fing er bestimmt erst an…

***

Den Rover hatte jemand so zur Seite gefahren, daß er kein Verkehrshindernis bildete. Als ich mir den Wagen anschaute, die Beulen und Schrammen an der Karosserie sah, da wußte ich Bescheid, daß wir bald ein neues Fahrzeug bekommen würden.

»Zum Glück war es nicht mein BMW!« stöhnte Suko immer wieder.

»Das wäre furchtbar gewesen.«
»Ja, ja, für manche ist eben der Wagen die Braut.«
»Glaubst du, ich hätte noch mal ein derartiges Glück und würde beim Preisausschreiben wieder einen Wagen gewinnen?«
»Einen Wagen nicht. Vielleicht eine Paddelfahrt auf der Themse.«
»Den Preis würde ich gern an dich abtreten, John Sinclair. Sogar freiwillig und dir noch zehn Pfund dazugeben.«
Ich winkte ab und mußte lachen. Es amüsierte mich immer wieder, wie stark mein Freund an seinem Flitzer hing, obwohl der auch schon einige Monate alt war.
Kensington hatte uns geschluckt. Es war kaum vorstellbar, daß wir fast den gleichen Weg schon einmal gefahren waren. Und wie wenig Zeit lag zwischen diesen beiden Strecken, aber was hatte sich da alles ereignet. Es war unwahrscheinlich, wirklich.
Kälte, Dunst und Dunkelheit. Allmählich hielt der Herbst Einzug, und London machte seinem düsteren Image wieder alle Ehre. Die Häuser hier, alte gravitätische Bauten, versteckten sich hinter den noch belaubten Bäumen der breiten Vorgärten. Sie ähnelten kleinen Burgen, nur hin und wieder sahen wir das helle Rechteck eines erleuchteten Fensters.
Wir rollten wenig später durch das noch immer geöffnete Tor auf das leere Grundstück. Der Jaguar war ebenso verschwunden wie auch die Polizeifahrzeuge.
Im Haus der Familie Kaifas brannte kein Licht. Düster und abweisend wirkte die Fassade, als wollte sie jemand davor warnen, hinter sie zu schauen.
Das Haus daneben stand zwar nicht im vollen Licht, aber über der Tür strahlte eine Lampe einen warmen Schimmer ab, hinter den Fenstern war es hell und auch oben an der Frontseite, wo sich im spitzen Giebel noch ein rundes Fenster abzeichnete, das aussah wie ein fahles Glotzauge.
Es war also jemand zu Hause.
Wir stiegen aus. Eine alte Steintreppe führte zur Haustür hoch.
Wir standen im Licht, als wir schellten und die Stimme der Carol Lindsey hörten.
»Sie?«
Wahrscheinlich hatte sie uns schon gesehen. »Ja, Mrs. Lindsey«, sagte ich, »würden Sie bitte öffnen?«
»Haben Sie denn den Mörder?«
»Darüber wollen wir uns mit Ihnen unterhalten. Bitte, wenn Sie jetzt so freundlich sein wollen.«
»Moment.«
Ich bedachte Suko mit einem langen Blick, mein Freund aber hob nur die Schultern.

Ein Schlüssel kratzte im Schloß, dann schwang die Tür nach innen, und Mrs. Lindsey stand vor uns. Sie trug einen dunkelroten Morgenmantel über dem Nachthemd. Den Mantel hatte sie in Höhe der Taille verknotet.

»Ich bin allein«, erklärte sie, »deshalb die Vorsicht.«

»Kommt Ihr Mann noch zurück?«

»Nein, nicht in dieser Woche. Der ist unterwegs. Er verkauft Computer.«

»Aha.«

Wir traten uns die Füße ab, bevor wir in das Haus gingen. Der Flur war peinlich sauber, wenn für meinen Geschmack auch zu dunkel.

Dafür sorgten die alten Möbel. An den Wänden hingen Bilder mit naiven Motiven in ebenfalls dunklen Rahmen, und auch der Wohnraum, in den uns die Frau führte, war mit dunklen Möbeln eingerichtet.

Die Glotze lief, Strickzeug lag auf dem Tisch, daneben stand ein Glas Rotwein.

»Bitte, nehmen Sie doch Platz, meine Herren.«

Wir ließen uns auf der Couch nieder. Per Knopfdruck schaltete Carol Lindsey die Glotze aus und erkundigte sich, ob sie uns auch etwas anbieten könnte.

Wir lehnten dankend ab.

»Sie haben ihn nicht stellen können, wie?« In ihren dunklen Augen flackerte Furcht.

Suko lächelte fein. »Woher wissen Sie das, Mrs. Lindsey?«

»Ich… ich sehe es Ihnen an, meine Herren. So wie Sie kommen keine Sieger.«

»Vielleicht haben wir halb gewonnen.«

Sie griff nach dem Glas und nippte. »Das verstehe ich nicht. Gibt es denn halbe Siege?«

»Höchstens halbe Teilsiege, Mrs. Lindsey«, erwiderte Suko. Dann berichtete er, was wir erlebt hatten, und die Augen der Frau weiteten sich in ungläubigem Staunen, als könnte sie all das, was sie hörte, nicht verkraften. Hart stellte sie das Kotweinglas zurück. »Aber das ist doch nicht möglich.«

»Doch, Mrs. Lindsey, es ist möglich. Sie haben uns darauf gebracht, daß sich Ihr Nachbar mit Schwarzer Magie beschäftigt. Sie waren es, wir sind der Spur gefolgt.«

»Ja«, flüsterte sie und nickte einige Male. »Das sind Sie wirklich. Mitten in die Hölle.«

»Ob sie das gewesen ist, wollen wir mal dahingestellt sein lassen«, sagte ich. »Aber so etwas Ähnliches schon. Wir müssen jetzt natürlich Spuren aufnehmen und versuchen herauszubekommen, ob Kaifas allein gehandelt hat oder ob er mit mehreren Personen zusammen

war.«
»Sie meinen, daß er… also daß er einem Satanszirkel angehörte oder so ähnlich?«
»Richtig.« Diesmal nickte ich ihr zu.
»Woher soll ich denn das wissen?«
»Sie sind die Nachbarin.«
»Na und?«
»Wahrscheinlich kennen Sie seine Gewohnheiten. Sie werden wissen, was er getan hat, womit er sich beschäftigte. Möglicherweise hat Mrs. Kaifas mit Ihnen darüber gesprochen.«
»Er?« wiederholte sie und blickte sinnend in ihr Rotweinglas.
»Nein, eigentlich nicht. Ich bin über Kaifas nicht informiert gewesen, das müssen Sie mir glauben.«
»Aber Sie haben sich oft mit seiner Frau unterhalten.«
Carol Lindsey nickte mir zu. »Ja, es stimmte, wir haben uns oft unterhalten, auch über die Männer.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich sage Ihnen, Kaifas kam dabei nie gut weg. Erica hatte immer Angst vor ihm. Besonders in der letzten Zeit.«
»Da hat er sich also verändert?«
»Natürlich. Er hat sich zurückgezogen. War manchmal Tag und Nacht nicht zu sehen, wie Erica sagte. Er hockte in seinem Keller und nahm Kontakt zu den anderen Mächten auf. Es liegt auf der Hand, daß sie Furcht gehabt hat.«
»War Kaifas denn allein?« fragte Suko.
»Immer, wenn er sich zurückzog.«
Mein Freund schüttelte den Kopf. »So habe ich das nicht gemeint. Ich wollte wissen, ob er irgendwelche Verbündete gehabt hat. Sind andere Personen in das Nachbarhaus gekommen, um mit ihm die Beschwörungen durchzuführen und den Satan anzulocken?«
»Weiß ich nicht.«
»Und Erica? Sie muß doch mit Ihnen gesprochen haben, Mrs. Lindsey.«
»Aber nicht über andere Personen.« Die Frau war erregt, sie beugte sich vor. »Nur über ihre Angst hat sie geredet, allein über ihre Angst, Mr. Suko. Sie fürchtete zum Schluß um ihr Leben, weil sich ihr Mann so grauenhaft verändert hat.«
»Zu recht«, sagte Suko.
»Ja.« Mit einem Ruck kippte sie den Rest des Weines in den Rachen. Danach lehnte sich die Frau zurück. »Und jetzt habe ich Angst vor ihm. Ihnen ist es nicht gelungen, den Kerl zu stellen. Er wird also weiter morden. Wahrscheinlich weiß er genau, daß ich ihn verraten habe. Daß ich Sie auf seine Spur hetzte. Was meinen Sie, wie es in mir aussieht? Wie ich vor Furcht zittere. Er wird zurückkehren und mich holen. Er hat die Macht und die Kraft dazu, Mr. Sinclair. Glauben Sie

mir.«
»Was macht Sie denn so sicher?«
»Feeling, einfach Gefühl, Mr. Sinclair. Frauen sind da anders als Männer.« Sie deutete auf ihre Brust. »Hier spüre ich es, daß der Fall noch nicht ausgestanden ist. Sie haben erzählt, daß er mit der U-Bahn gefahren ist. Die Menschen, die bei ihm waren, hat er nicht getötet?«
»Nein.«
»Sie hätten sich mit denen unterhalten sollen. Das hätten Sie wirklich, Mr. Sinclair.«
»Wir taten es. Sie konnten uns nichts sagen. Sie saßen in der U-Bahn und haben das Grauen kaum erlebt.«
Langsam senkte sie den Kopf. »Dann bin ich eben anders als die übrigen Menschen. Möglicherweise sogar ganz anders, aber das weiß ich alles nicht. Nein, das ist…« Sie hob die Schultern und preßte die Hände gegen ihr Gesicht.
Wir ließen die Frau in Ruhe. Sie sollte sich zunächst einmal erholen. Der Schock saß tief wie ein Messer und hatte eine seelische Wunde hinterlassen.
Nach einer Weile senkte sie die Hände wieder und fragte: »Werden Sie mich jetzt verlassen?«
»Das hatten wir eigentlich vor.«
Ihr Lachen klang strafend. »Ja, ich kann es verstehen, aber verstehen Sie auch mich! Ich muß die Nacht in diesem Haus verbringen, ich werde vor Furcht vergehen.«
»Wir verlassen Sie zwar, Mrs. Lindsey, aber wir bleiben in der Nähe. Das Nachbarhaus interessiert uns.«
»Ach ja?«
»Sicher. Wir gehen davon aus, daß wir dort noch Spuren finden werden. Möglicherweise kehrt der Killer auch an den Ort seiner Untaten zurück. Nichts ist unmöglich, Mrs. Lindsey, gar nichts.«
»Sie wollen da einfach warten, ohne daß Sie Gewißheit haben? Na ja, es ist Ihr Job.«
»Das stimmt.«
»Wie lange kann ich Sie dort erreichen?«
»Keine Ahnung«, sagte ich. »Aber wir geben Ihnen Bescheid, wenn wir gehen, abgemacht?«
»Ja.«
Als wir aufstanden, erhob auch sie sich. Noch einmal wischte sie über ihre feucht gewordenen Augen und meinte zum Abschied: »Irgendwie habe ich mächtiges Glück gehabt, daß man mich nicht erwischt hat. Hätte er gewußt, daß ich ihn verraten habe…« Sie schüttelte sich. »Er wäre sicherlich zurückgekehrt.«
»Das glauben wir zwar nicht«, sagte Suko, »aber es ist trotzdem besser, wenn Sie die Augen nicht schließen.«

»Darauf können Sie sich verlassen.«
In der Türöffnung blieb sie stehen. Der Wind wehte ihr dunkles Haar in die Höhe. Ich drehte mich noch einmal um und winkte ihr zu. Mrs. Lindsey aber schloß so heftig die Tür, als hätte sie Angst davor, uns nachschauen zu müssen.
»Was sagst du?« fragte Suko.
»Keiner kann ihr verübeln, daß sie Angst hat. Hätte ich auch an ihrer Stelle.«
»Da hast du recht.«
Wir wandten uns nach rechts und schritten nebeneinander auf den Eingang des Nachbarhauses zu.

***

Die Gestalt hastete in den Keller, wo sie mit zitternden Fingern eine Tür aufschloß, die hinter einem Vorhang versteckt war. Der Vorhang bildete zudem noch den Abschluß einer Nische, so daß kein Fremder auf den Gedanken gekommen wäre, hier eine Öffnung zu vermuten.
Kaum war die Tür offen, da drang ein schrecklicher Geruch an die Nase der Gestalt. Es roch nach Verfaultem, nach süßlicher Verwesung, was der Person nichts ausmachte. Sie beachtete das Bündel nicht. Die Leichenteile wurden von dem rauhen Stoff eines Kartoffelsacks verborgen. Die Person dachte daran, daß sie den Toten noch wegschaffen mußte, sonst fiel es auf, und das wollte sie auf keinen Fall.
Sie wußte genau, was sie zu tun hatte; es war alles vorbereitet, man hatte es ihr gesagt.
Das Verlies besaß kein Fenster. Deshalb konnte sich der Modergeruch auch so lange halten. Licht brauchte der Eindringling nicht, er fand sich auch in der Dunkelheit zurecht.
Zielsicher griff er an eine bestimmte Stelle kurz vor der Wand. Ihre Finger umschlossen den Griff eines Gegenstandes und hoben ihn hoch.
Sie hielt ihn schräg, flüsterte einige Worte, die sich aus kehligen Lauten zusammensetzten, und plötzlich geschah etwas Unheimliches und Unwahrscheinliches.
Der Gegenstand leuchtete von innen und schob sich aus der Finsternis hervor, als hätte man ihn angestrahlt.
Es war ein Spiegel!
Der ovale Rahmen war ziemlich groß, ein Holzgriff schloß sich an, damit der Spiegel gehalten werden konnte.
Die Person schaute genau gegen ihn, aber nicht ihr Gesicht war darin zu erkennen, sondern die Umrisse eines Hauses. Sie wirkten so, als hätte sie jemand in eine silbrige, aus zahlreichen Körnchen zusammengesetzte Masse hineingemalt.
Die Augen der Person begannen zu glänzen, dann drückte sie den

Spiegel ihrem Gesicht entgegen, küßte die Fläche und flüsterte mit bebender Stimme: »Hölle, Teufel und Satansfeuer, seid meine Diener, seid treuer. Laßt die Menschen nicht gewinnen, dafür die Kräfte aus ihren Körpern rinnen. Walle, Feuer, walle, friß die Seelen, auf daß der Teufel leben werde!« Die Person lachte gellend auf, berührte mit den gespreizten Fingern die Spiegelfläche und faßte hindurch.

Das Tor ins Jenseits war offen…

***

Sukos Gesicht sah ich an, daß ihm der Job überhaupt nicht gefiel, aber mir erging es nicht anders. Auch ich verspürte wenig Lust, mir die Nacht in einem Mordhaus um die Ohren zu schlagen, aber was sollten wir machen? Es war die einzige Spur, die wir besaßen. Entweder führte sie zum Ziel oder daran vorbei.

Unsere Kollegen hatten die Eingangstür versiegelt. In unserem Fall machten wir uns nicht strafbar, wenn wir die Tür aufbrachen. Das übernahm ich, während Suko zurück in den kleinen Park schaute, dessen Bäume einen schützenden Wall bildeten.

Ich stand schon im Haus, als er noch immer draußen wartete.

»Brauchst du eine Extra-Einladung?«

»Nein, das nicht.«

»Dann komm.«

Er hob die Schultern und schaute in den Park. »Ich weiß nicht, John, aber irgend etwas paßt mir hier nicht. Es ist alles normal, vielleicht zu normal.«

»Glaubst du etwa, daß Kaifas im Keller lauert?«

»Ich rechne mit allem.«

»Das wäre schön, dann hätten wir ihn nämlich.«

Suko hob nur die Schultern, setzte sich in Bewegung und betrat ebenfalls das Mordhaus.

Wir hielten uns im Flur auf, wo noch die Mäntel an der Garderobe hingen. Die Mordkommission hatte keinerlei Unordnung hinterlassen, auch in den Zimmern nicht, die wir betraten.

Suko und ich befanden uns in einem völlig normalen Haus. Nichts wies hier auf die fürchterliche Bluttat hin. Der Wohnraum war größer als der von den Lindseys. Es lag daran, daß jemand eine Wand hinausgeschlagen und das Zimmer so vergrößert hatte.

»Bleibst du hier unten?« fragte Suko.

»Ja, und du?«

Er deutete gegen die Decke. »Ich werde mich dort einmal umsehen. Vielleicht finde ich Hinweise.«

»Die sind eher im Keller.«

Suko schüttelte den Kopf, während er grinste. »Das glaube ich dir sogar, John, aber dort werden wir gemeinsam hingehen. Wenn der

Teufel sich da eingenistet hat, kannst du eventuell mit deinem Kreuz etwas reißen.«

»Bist du Gedankenleser?«

»Manchmal.«

Ich ließ ihn ziehen und schaute mich im Wohnraum um. Mir kam es befremdend vor, in den Dingen erst kürzlich Verstorbener zu schnüffeln. Der gesamte Raum atmete noch den Geist der hier einmal ansässig gewesenen Familie. Es war noch alles sehr persönlich, und in mir stieg erneut die Galle hoch, als ich daran dachte, was dieser Kaifas angestellt hatte.

Um eine derartige Tat begehen zu können, mußte alles Menschliche ausgeschaltet worden sein. Das war Grauen pur, und wieder rann es kalt meinen Rücken hinab.

Über der Decke hörte ich die dumpf klingenden Echos von Sukos Schritten. Mein Freund ging dort die Zimmer ab und suchte nach irgendwelchen Hinweisen. Er war mit der normalen U-Bahn in eine andere Welt, in eine fremde Dimension gerast.

Wie konnte das geschehen? Besaß er tatsächlich die Macht, an den Grundfesten zu manipulieren? Das gelang so leicht niemandem, erst recht keinem Menschen. Wenn er tatsächlich einen Weg gefunden hatte, war er mehr als gefährlich, und er schoß zudem rücksichtslos um sich, was bei Dämonen oder dämonischen Dienern nicht unbedingt der Fall war, denn sie verließen sich auf andere Waffen.

Ich öffnete eine Schublade. Sie gehörte zu einer hellen Schrankwand, in der auch der Fernsehapparat stand.

Mir fiel ein Fotoalbum in die Hände. Ich schlug es auf und schaute mir die Bilder an.

Fotos einer völlig normalen Familie. Kaifas mit seiner Frau und den beiden Kindern, sie standen vor Urlaubskulissen. Ich sah sie im Schnee, am Strand und konzentrierte mich dabei auf den Mann.

Sein Haar war eigentlich schon immer hell gewesen. Ob weiß oder blond, konnte ich nicht so genau erkennen.

Jedenfalls hatte er es auch früher ziemlich lang getragen, und sein Gesichtsausdruck hatte stets etwas Scharfes, Brutales gezeigt.

Ein Mann, der genau wußte, was er wollte. Nur einen Hinweis auf die Verbindung mit dem Teufel fand ich nicht. Alle Fotos zeigten völlig normale Motive.

Erica Kaifas war klein und zierlich gewesen. In ihrem Gesicht fielen besonders die großen, dunklen Augen auf, die faszinierend schauen konnten und immer dann lächelten, wenn sich auch ihr Mund zu einem breiten Lächeln verzogen hatte.

Die beiden Kinder blieben stets im Hintergrund. Der Junge war etwas älter als das Mädchen. Sie machten mir einen nicht sehr glücklichen Eindruck, wahrscheinlich hatten sie unter dem Einfluß des Vaters

gelitten und bestimmt auch die Mutter.
Ich legte das Album wieder weg und schob die Lade zu. Suko betrat den Wohnraum.
»Was gefunden?« fragte er.
»Nein – und du?«
»Auch nicht.« Er schüttelte den Kopf. »Kaifas hat nach außen hin ein völlig normales Leben geführt, aber er war Wolf im Schafspelz, das sage ich dir.«
»Besser ein Teufel in Verkleidung.«
»Das auch.«
Ich runzelte die Stirn. »Kaifas«, murmelte ich. »So heißt doch kein Mensch.«
»Doch, früher.«
Ich wischte den Einwand zur Seite. »Das schon, aber nicht heute. Wieso Kaifas?«
»Er war der Hohepriester, John. Soviel ich weiß, stand er nicht gerade auf der Seite des Guten.«
»Aber ein Beispiel für die heutigen Menschen? Das will mir nicht in den Kopf, verdammt.«
»Er kann auch seinen eigentlichen Namen verändert haben. Das darfst du nicht vergessen.«
»Und den seiner Familie.«
»Kommst du mit in den Keller, oder willst du dich noch hier umschauen?«
Ich drehte mich auf der Stelle und hob dabei die Schultern. »Nein, hier habe ich nichts zu suchen. Ich gehe mit dir nach unten. Möglicherweise finden wir noch Hinweise.«
»Das wäre gut.«
Ich wollte einfach nicht davon ausgehen, daß Kaifas alles allein in die Wege geleitet hatte. Bestimmt besaß er noch Helfer oder war dabei, sich welche zu holen. Das lag auch im Bereich des Möglichen.
Suko ging schon vor. Die Treppe kannten wir. Im Licht der Kellerbeleuchtung erkannten wir deutlich die Stellen, wo die Kugeln aus den Waffen eingeschlagen waren und auf dem Beton dicke Schrammen hinterlassen hatten. Aber auch die Decke war davon in Mitleidenschaft gezogen worden.
Suko blieb vor der Tür stehen, hinter der wir die Toten gefunden hatten. Sein Gesicht zeigte einen harten Ausdruck. Möglicherweise dachte auch er an die schlimmen Sekunden einer fürchterlichen Wahrheit.
Jetzt sahen wir nur die Stellen eingezeichnet, wo die Toten gelegen hatten. Mit hellen Kreidestrichen hatte man die Umrisse der Körper nachgemalt.
»Schwarz«, sagte ich leise, »schwarzer Samt.« Ich ließ meine

Handfläche über den Stoff gleiten. »Und alles für den Teufel, die Hölle oder wie immer man es sehen will.«

Suko stand dort, wo die Toten gefunden worden waren. Sinnend schaute er auf die hellen Kreidestriche. »Drei Menschen, die Kaifas getötet hat. Ich kann es noch immer nicht fassen.« Er schlug gegen seine Stirn. »Das will nicht in meinen Kopf.«

»Wer dem Teufel dient, hat mit den Menschen nichts mehr zu tun, Suko. Das weißt du.«

»Ja, aber es ist schwer zu begreifen.«

Eigentlich wunderte ich mich über die Leere des Kellers. Außer den mit dunklem Samt verkleideten Wänden entdeckte ich keinerlei Hinweise auf Höllenzeichen. Ich sah keine magischen Dreiecke, keine aufgezeichneten Beschwörungsformeln, was mich wunderte.

Sollte tatsächlich der mit dunklem Samt ausgeschlagene Keller ausgereicht haben?

Suko wunderte sich darüber, daß ich meine Hände über den Samtstoff gleiten ließ. »Ist damit irgend etwas nicht in Ordnung?«

»Ich weiß nicht…«

»Was heißt das?«

Noch einmal fühlte ich nach, weil ich sicher sein wollte, mich nicht geirrt zu haben.

Ich war mir sicher!

Und ich klärte meinen Freund auf. »Dieser Samt, Suko, fühlt sich zwar normal an, er ist es aber nicht.«

»Ich sehe keinen Unterschied.«

»Dann faß ihn an.«

Das tat mein Freund. Er tastete und prüfte; sein Gesicht bewegte sich dabei, dann runzelte er die Stirn und nickte. »Verdammt, du hast recht, John, der ist tatsächlich nicht normal. Irgendwie fühlt er sich anders an, viel wärmer.«

»Das ist es!«

»Was denkst du?«

»Eigentlich nicht viel. Ich kann mir nur vorstellen, daß sich in diesem Keller so etwas wie ein zweiter, nicht sichtbarer Ausgang befindet, ein Geheimgang.«

»Meinst du wirklich?«

»Wir werden es prüfen.«

Nur an bestimmten Stellen trat der dunkle Samtvorhang direkt mit der Wand in Kontakt. Da war er angeklebt worden, an anderen allerdings ließ er sich leicht abziehen.

Das mußte etwas zu bedeuten haben…

Ich klopfte die Stellen ab, suchte nach Hohlräumen, auch Suko beschäftigte sich mit der gleichen Arbeit, nur eben an anderen Stellen, und er hatte Erfolg.

Suko brauchte mich erst gar nicht zu rufen, der hohle Klang erreichte auch so meine Ohren.

Mit zwei Schritten war ich bei ihm und bekam mit, wie er den Vorhang zerriß. Der Stoff war im Laufe der Zeit brüchig geworden, an den Rißstellen wölkte pulverartiger Staub in die Höhe.

Dahinter lag die Wand – und der Zugang. Ziemlich schmal, eine Eisentür, die eine dunkle Klinke besaß und verschlossen war. Ich schlug mit der flachen Hand gegen das Metall. Dem Echo nach zu schließen, war es nicht sehr dick, aber würden wir die Tür aufbrechen können?

Suko drückte mich zur Seite, um sich das Schloß ansehen zu können. Dabei schüttelte er den Kopf. »Daß die Kollegen den Zugang nicht entdeckt haben, begreife ich nicht.«

»Die haben sich nur mit den Toten beschäftigt und der normalen Spurensuche. Wer kommt schon auf den Gedanken, daß hinter dem Samt ein Zugang liegen könnte?«

»Stimmt auch wieder.«

Ich ließ Suko werkeln. Das Schloß war sehr einfach konstruiert, es zeigte keine besonderen Raffinessen, und das Kunststoffwerkzeug meines Partners, geführt von sensiblen Händen, hatte es schon sehr bald geschafft, das Schloß zu öffnen.

Auch ich hörte das leise Schnacken und Sukos Stimme. »Du kannst, John Sinclair.«

»Danke, Herr Inspektor, aber nach Ihnen.«

Suko lächelte verkrampft, als er die linke Hand auf die Klinke legte. Er drückte sie noch nicht nach unten, mit der rechten holte er die Beretta hervor. Es war unklar, was uns hinter der Tür erwartete, aber wir mußten mit dem Schlimmsten rechnen.

Vorsicht war deshalb angeraten. Ich beobachtete den Weg der Klinke nach unten, sah, daß sich Sukos Körper gespannt hatte und auf seinem Gesicht eine Gänsehaut lag.

Dann war es soweit. »Jetzt, John!« Mit einem Ruck zog Suko die Tür auf, glitt sofort nach links weg und zielte um die Kante herum mit der Waffe in den Tunnel.

Ja, es lag tatsächlich ein Tunnel vor uns. Oder ein Stollen. Sehr düster, einfach in die Erde hineingeschlagen, ohne daß die Wände durch irgendwelche Hilfsmittel abgestützt wurden. Wer sich durch ihn bewegte, mußte damit rechnen, daß das Ding jeden Moment einstürzen konnte.

Suko entspannte sich. Das gleiche hatte auch ich getan. Gemeinsam schauten wir uns an. In unseren Augen standen Fragen und gleichzeitig auch Antworten.

»Er führt zu den Lindseys«, erklärte Suko.

»Sicher.«

»Ob Carol das weiß?«

Ich hob die Schultern. Eine gute Frage, die ich leider nicht beantworten konnte. »Carol Lindsey hat sich auf unsere Seite gestellt, Suko, das weißt du.«

»Du weichst mir aus.«

»Ich will es nicht glauben.«

»Wir sollten es ausprobieren«, schlug mein Freund vor und nickte mir zu. »Soll ich als erster gehen?«

»Okay.«

Beide hatten wir unsere Bleistiftleuchten hervorgeholt. Der helle Halogenstrahl schnitt einen Tunnel, der sich veränderte, wenn Suko ihn über die Wände des Tunnels gleiten ließ. Beide mußten wir uns ducken, weil die Decke einfach zu niedrig war.

Man hatte den Tunnel nicht sehr lang bauen können. Die Distanz zwischen den Häusern war einfach zu gering. Deshalb fand das Ende des Lampenstrahls auch ein Ziel.

Es mußte eine Tür sein, allerdings zeigte sie einen ungewöhnlichen Glanz. Nicht so hell wie ein Spiegel, mehr metallisch, dabei grau, mit grünlichen Einschlüssen und mich dabei an einen Spiegel erinnernd, der allerdings mein eigenes Bild nicht zurückgab. Auch hatte ich den Eindruck, als würde sich die Tür innerhalb des Rahmens leicht bewegen, wobei nicht mehr als ein Zittern zu sehen war.

»Spürst du was?« fragte Suko, der mein Zögern bemerkte.

»Ich weiß nicht. Irgendwas stimmt nicht. Einiges hat sich leider verändert.«

»Was denn?«

Ich lächelte vor meiner Antwort. »Es ist zu warm geworden, Suko. Die Temperatur hat sich gesteigert.«

Suko dachte einen Moment nach, bevor er mir recht gab. »Stimmt, ich spüre es auch. Trotzdem sollten wir uns die Tür da hinten mal näher anschauen.« Er wollte gehen, ich hielt ihn fest.

»Nicht nötig, Suko.«

Zugleich sahen wir es.

Die Tür bewegte sich. Nein, sie wurde nicht geöffnet, aber auf ihrer Fläche zeichnete sich etwas ab. Da bewegten sich die einzelnen Teile, aus denen sie zusammengesetzt war. Sie flossen ineinander, gleichzeitig voneinander weg, so daß es uns vorkam, als würde jemand in der Fläche herumrühren.

Der Zugang zum Haus der Lindseys. Ich dachte an Carol, die wir allein zurückgelassen hatten. »Suko, einer sollte sich um die Frau kümmern. Ich werde hinlaufen.«

»Da ist sie!«

Suko hatte den Satz mit einer scharfen Stimme gesprochen. Sie klang wie ein Zischen, und er war ebenso überrascht wie ich, denn innerhalb

der Tür sahen wir sie.

Da stand Carol Lindsey.

Sie hatte sich umgezogen, war schwarz gekleidet, mit wirren Haaren und einem bleichen Gesicht. In den Händen hielt sie etwas, das wir nicht erkennen konnten, aber ihr Lachen war grauenhaft. Es schallte uns wie eine furchtbare Botschaft entgegen, und in das Echo hinein klang noch ihre Stimme.

»Der Teufel holt euch alle, alle!« schrie sie, bewegte sich heftig, und im gleichen Moment hörten wir hinter uns das wilde Fauchen.

Es war kein Tier, das sich materialisiert hatte. Dieses Geräusch besaß einen anderen Grund.

Feuer!

***

Wir wirbelten herum, als der erste heiße Hauch über unseren Nacken hinwegwischte.

Der Keller stand in Flammen!

Urplötzlich, ohne ersichtlichen Grund, aber ich hatte bereits die Wärme gespürt, als ich mit meinen Fingern den dunklen Samt berührte. Jetzt hatte sich diese Wärme verdichtet, sie war zu einer immensen Hitze geworden, die den Stoff schließlich in Brand gesetzt hatte.

Daß wir so schnell wie möglich den Keller verlassen mußten, stand fest, denn dicke, nach Schwefeldampf stinkende Rauchschwaden hielten den Kellerraum bereits mit grüngelben Wolken gefüllt.

Hinzu kamen die langen Feuerzungen, die uns von verschiedenen Seiten her entgegenleckten, so daß wir uns ducken mußten, wollten wir sicher an ihnen vorbeikommen. Zwischen den Wänden hatte sich eine stinkende Hölle ausgebreitet. Der dichte Qualm nahm uns einen Großteil der Sicht. Hustend und keuchend taumelten wir auf die Tür zu, und ich spürte eine ungewöhnliche Schwäche in den Beinen, als hätte ich ein lähmendes Gift eingeatmet.

Schwindel hielt mich umfaßt. Neben mir taumelte Suko auf die Tür zu. Ihm erging es nicht anders als mir. Seinen linken Unterarm hielt er vor die Lippen gepreßt, die Augen tränten ihm ebenso wie mir die meinen. Das war kein normaler Rauch, das war auch kein normales Feuer, hier steckten wir in einer magischen Falle.

Endlich sahen wir die Umrisse der Tür. Im dichten Qualm wirklich nur schwach zu erkennen. Ich fiel dagegen, als ich sie aufreißen wollte. Suko schaffte es schließlich, die Klinke zu packen und sie nach unten zu drücken.

Er riß die Tür auf, stolperte über die Schwelle und prallte im Gang gegen die Mauer. Dort drehte er sich um, streckte noch seinen Arm aus, umklammerte mein Handgelenk und zerrte mich weiter.

Halbblind taumelten wir durch den Keller, verfolgt von den dichten Rauchschwaden und einem widerlichen Schwefelgestank. Die Treppe sahen wir im letzten Augenblick. Nur mühsam stolperten wir die Stufen hoch, umklammerten das Geländer, unsere Gesichter waren verzerrt und vor Anstrengung gezeichnet, aus den Augen rannen Tränen. Der scharfe Qualm hatte die Augen entzündet.

In der Wohnung atmeten wir zum erstenmal tief durch. Ich mußte fast nur husten, krümmte mich zusammen und sah vor meinen Augen Sterne blitzen.

Suko lehnte an der Dielenwand. Er wischte durch seine Augen, fand den Weg ins Bad und kam mit einem gefüllten Gefäß zurück.

Zuerst spülte er sich mit dem Wasser die Augen aus, dann war ich an der Reihe. Nun ging es uns etwas besser.

Das Feuer blieb im Keller, es breitete sich nicht aus, auch der Rauch verdünnte sich immer mehr. Unter der Türritze quoll er in faden Streifen.

»Zu ihr!« keuchte ich. »Wir müssen rüber, Suko.«

»Okay.«

Sekunden später hatten wir das Haus verlassen und freuten uns, endlich im Freien zu sein.

Hier ließ sich die Luft atmen. Sie war frei von Rauch und Qualm.

Mir wollte das Bild nicht aus dem Kopf, das ich im Keller gesehen hatte. Wie eine Statue hatte die Frau am Ende des Ganges gestanden und hatte etwas in ihren Händen gehalten.

Der Länge nach hätten es messerscharfe Waffen sein können.

Wenn das stimmte, dann stand sie möglicherweise unter dem Einfluß des Teufels und hatte uns nur etwas vorgespielt. So hilflos und unschuldig war sie nicht. Wie hier die Fäden gezogen waren und welche Rolle Kaifas dabei spielte, würden wir noch herausbekommen, das stand fest.

Ich hetzte geduckt auf das andere Haus zu. Suko hielt sich an meiner Seite. Noch immer brannte dort Licht, alles sah völlig harmlos und normal aus.

Mein Freund überwand die Treppe mit einem Sprung und klingelte sofort.

Diesmal dauerte es weniger lang, bis Carol Lindsey erschien und uns öffnete.

Wir starrten sie an, sie starrte uns an. Während wir stumm blieben, fand sie als erste die Sprache wieder. »Was… was ist denn mit Ihnen geschehen?«

»Wieso?«

»Mr. Sinclair, Sie müßten sich mal im Spiegel sehen. Das… das ist kaum zu fassen.«

»Ach ja?«

»Ja, ihr Gesicht ist gerötet und um die Augen herum aufgequollen. Sie… Sie sehen aus, als hätten Sie geweint. Und bei Ihrem Partner ist es nicht anders.«

»Vielleicht haben wir auch geweint. Dürfen wir reinkommen?«

»Sicher.« Sie gab den Weg frei. Ich schritt schnell ins Haus, schaute mich in der Diele um, ohne eine Veränderung zu bemerken. Suko ließ Carol Lindsey vorgehen. Er schloß hinter ihr die Tür und fragte gleichzeitig. »Waren Sie im Keller?«

»Wie kommen Sie darauf?«

Die Antwort gab ich. »Weil wir Sie dort gesehen haben.«

Carol Lindsey ließ sich nach hinten fallen, wurde von der Wand gestoppt und lachte. »Machen Sie immer diese Scherze?«

»Nein, nur zu einer Zeit, wenn uns danach zumute ist, Mrs. Lindsey. Das ist diesmal nicht der Fall. Wir sind nicht gekommen, um Scherze zu machen, wir wollen wissen, ob Sie Ihren Keller betreten haben, und wenn ja, was dort geschah.«

»Nichts, nichts…«

»Waren Sie im Keller? Ja oder nein!«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht, daß ich Ihnen da Rechenschaft schuldig bin, Inspektor.«

»Kommen Sie mit.«

»Wohin denn?«

Suko umfaßte den Arm der Frau. »In den Keller. Wir möchten gern mit Ihnen zusammen den Keller besichtigen, das ist alles, Mrs. Lindsey. Wenn Sie ein reines Gewissen haben, brauchen Sie ja nichts zu befürchten, finde ich.«

»Tut mir leid, ich habe keine Lust, mit Ihnen in den Keller zu gehen. Ich bleibe hier.«

»Nein!« Sukos Stimme klang entschlossen. Und ebenso entschlossen zog er die Frau mit, die heftig protestierte und davon sprach, daß Suko ihr wehtat.

Ich griff nicht ein, stand jedoch auf der Seite meines Freundes. Mir war klar, daß hier etwas lief, über das wir uns nicht nur Gedanken machen mußten. Wir mußten auch herausfinden, ob wir uns getäuscht hatten oder nicht.

Den Weg nach unten fanden wir auch ohne Carols Hilfe. Vor der Kellertür blieb Suko stehen, er hielt die Frau weiterhin fest. »Sie haben noch eine Chance, Mrs. Lindsey, sagen Sie uns die Wahrheit!«

»Welche?«

»Die ganze.«

»Die kennen Sie. Kaifas hat seine Familie getötet. Er handelte auf Anordnung des Teufels. Ja, Sie kennen die Wahrheit, mehr kann ich Ihnen nicht sagen.«

»Gut, dann werden wir uns eben gemeinsam davon überzeugen.«

Suko zog mit einer heftigen Bewegung die Tür zum Keller auf und schaute auf eine Steintreppe, deren Stufen sehr bald erhellt wurden, als ich das Licht eingeschaltet hatte.

Carol stemmte sich gegen den Boden. Sie wollte nicht in die Tiefe gezogen werden.

Suko kannte kein Pardon. Selten in der letzten Zeit hatte ich ihn so aufgedreht erlebt. Er konnte es eben nicht haben, wenn man sein Vertrauen mißbrauchte.

Auch ich war mittlerweile zu der Überzeugung gelangt, daß Carol Lindsey nicht die Person war, als die sie sich ausgab. Sie hatte Dreck am Stecken, und wahrlich nicht wenig.

Je tiefer wir kamen, um so mehr irritierte mich der Geruch. Das war kein normaler Kellergestank oder Geruch, der sich zwischen alten Wänden einnistete. Es roch zwar feucht und alt, aber dazwischen existierte noch ein Gestank, der mich an etwas anderes erinnerte.

An Verwesung…

Zunächst einmal schob ich den Gedanken zur Seite. Ich wollte es nicht wahrhaben, vielleicht hatte ich mich auch getäuscht, aber Sukos Worte bestätigten meinen ersten Eindruck. Er wartete bereits im Gang, während ich mich noch auf der Treppe befand. Carol Lindsey schaute zu Boden, sie wollte keinen von uns ansehen.

»John, da stimmt etwas nicht. Der Geruch – weißt du, an was mich der erinnert?«

Zuerst verließ mein Schatten die Treppe, dann ich. Auch der Schatten bewegte sich, als ich nickte. »Ja, er erinnert mich an etwas Süßliches, an Leichen, die bereits in den Zustand der Verwesung übergegangen sind. So genau riecht es.«

Suko zog die Frau hart herum, damit er ihr ins Gesicht schauen konnte. »Stimmt das?«

»Lassen Sie mich los!« keifte sie.

»Stimmt das?«

»Was?«

»Dieser Geruch, Mrs. Lindsey. Es ist der Gestank von Verwesung, als würde hier etwas liegen, das schon lange tot ist. Wir kennen uns aus, Mrs. Lindsey, wir haben beruflich leider oft genug mit diesen Dingen zu tun. Es hat keinen Sinn, wenn Sie hier anfangen wollen zu lügen. Wir werden es herausfinden.«

Die Frau drehte den Kopf, um mich anzuschauen. Möglicherweise erwartete sie von mir Hilfe. Ich tat nichts, um sie zu unterstützen, sondern forderte sie auf, die Wahrheit zu sagen.

»Das… das bilden Sie sich ein.«

»Der Geruch ist vorhanden, Mrs. Lindsey.« Ich ging langsam auf sie zu. »Allmählich haben wir das Gefühl, als hätten Sie uns einiges verschwiegen.«

»Wie… wieso denn? Ich bin es doch gewesen, die Sie aufmerksam gemacht hat. Ohne mich hätten Sie nichts erreicht, aber auch gar nichts. Sie hätten doch nichts von den Verbrechen gewußt und Kaifas auch nicht zu Gesicht bekommen. Was wollen Sie mir jetzt anhängen?« Sie hatte schnell und hektisch gesprochen, und ihre Augen bewegten sich bei jedem Wort, als wollten sie gleich aus den Höhlen kippen.

»Das werden wir auch noch herausfinden.«

Suko war es leid. Er ließ die Frau los und verschwand im Hintergrund des Kellers. Schnüffelnd und vorgebeugt ging er, um die Quelle des Gestanks ausfindig zu machen.

Dann blieb er stehen. Und zwar an einer Stelle, wo kaum noch Licht hinfiel. Ich sah ihn winken. »Ihr solltet mal kommen, John. Hier muß es sein, das ist zu riechen.«

Sicherheitshalber faßte ich Carol Lindsey an und schob sie in die entsprechende Richtung. Sie ging nur zögernd, hielt den Kopf gesenkt und protestierte auch nicht.

Suko nickte der Tür entgegen. »Sieh mal zu, John, daß du sie aufbekommst. Am besten eintreten.« Er drehte den Kopf und schaute der Frau ins Gesicht. »Oder haben Sie einen Schlüssel?«

»Ja.«

»Dann schließen Sie auf.«

»Ich müßte ihn holen.«

»Kommt nicht in Frage.« Suko brauchte Platz für einen kurzen Anlauf. Er startete…

Sie war relativ stabil gebaut, zitterte in den Angeln, als er sich gegen sie warf, aber sie hielt. Suko mußte es mit einem zweiten Anlauf versuchen.

Diesmal klappte es.

Er rammte die Tür auf. Neben mir zuckte Carol Lindsey zusammen. Sie sah aus, als wollte sie sich in ein Mauseloch verkriechen.

Dann schüttelte sie den Kopf, zischte einige Worte, die sich anhörten wie Flüche und sah Suko auf der Schwelle stehen. Der drehte sich, suchte nach einem Lichtschalter, fand und drehte ihn. Der Kellerraum wurde vom Schein einer alten Deckenleuchte erhellt.

Ein Raum voller Gerumpel lag vor uns, in den ich Carol Lindsey hineindrückte.

Ich beobachtete sie dabei. Ihre Gesichtshaut war noch blasser geworden, das schlechte Gewissen stand ihr ins Gesicht geschrieben.

Jetzt konnte sie uns nicht mehr reinlegen.

Suko war schon vorgegangen. Er hatte, in der Mitte des Raumes stehend, den besseren Überblick. Dann deutete er auf einen Gegenstand, der neben der Tür lag. »Dort, John, von dort kommt der Gestank her. Da muß es einfach sein.«

Ich blickte hin und sah einen Sack, in dem möglicherweise ein Mensch versteckt war.

»Frag sie, John, frag sie!«

Ich legte eine Hand auf die Schulter der Frau und wunderte mich, daß Carol keine Reaktion zeigte. Sie zitterte nicht einmal, sie fühlte sich steif wie ein Brett an.

»Nun?«

»Ich weiß nicht…«

Ihre Hände bewegten sich. Sie war wahnsinnig nervös. »Meine Güte, es hat keinen Sinn mehr, hier länger lügen zu wollen. Sagen Sie uns endlich die Wahrheit!«

Carol hob die Schultern. Der schwarze Hosenanzug ließ sie noch schmaler erscheinen. Sie wirkte wie eine hilflose, zerbrechliche Person, aber das täuschte.

Suko mußte sich überwinden, als er sagte: »Ich werde nachschauen. Ich will es wissen.«

»Okay.«

Während Suko sich bückte und nach dem Kopfende des Sacks suchte, beobachtete ich Carol Lindsey.

Sie rührte sich nicht und stand da, als ob sie der Vorgang überhaupt nichts anginge. Suko hatte mittlerweile die Schlaufe gefunden. Er zog sie mit einem Ruck auseinander, der Sack war offen, und Suko starrte hinein.

»Mein Gott«, sagte er nur.

Ich konnte nichts erkennen. Erst als Suko den Sack in meine Richtung schob und ihn entsprechend drehte, sah ich den Inhalt.

Es war eine Leiche! Die Person war schon lange tot. Auf eine nähere Beschreibung möchte ich verzichten. Suko zurrte den Sack auch wieder zu, drückte sich aus seiner gebückten Haltung hoch und strich über sein bleich gewordenes Gesicht.

»Ich glaube, Mrs. Lindsey, jetzt sind Sie uns so etwas wie eine Erklärung schuldig.«

Sie sagte noch nichts. Beide hörten wir, daß sie schwer atmete.

Dann hob sie die Schultern. Zusammen mit dieser Bewegung gab sie die erste Erklärung ab.

»Der Tote ist mein Mann Pete…«

***

Nein, mit dieser fürchterlichen Wahrheit hatten wir nicht gerechnet.

Wir hatten Carol Lindsey geglaubt, daß ihr Mann auf einer Geschäftsreise war!

»Wie lange ist er schon tot?« flüsterte ich.

»Über eine Woche.«

Das hatten wir uns gedacht. »Und weiter, Mrs. Lindsey? Wer hat es

getan? Sie?«
»Nein, er.«
»Kaifas also.«
»So ist es.«
Ich war sprachlos. Wir standen hier vor einer menschlichen Tragödie, dessen Text der Satan persönlich geschrieben hatte. Was hier ablief, konnten wir nicht einmal erraten.
Weshalb tat diese Person so etwas?
»Wollen Sie keine Erklärung abgeben, Mrs. Lindsey?«
»Ein Geständnis?«
»So ähnlich.«
»Was soll ich denn gestehen, Mr. Sinclair? Ich habe meinen Mann nicht umgebracht.«
»Das wissen wir«, sagte Suko. »Nur möchten wir gern erfahren, weshalb das geschehen konnte. Was wird hier tatsächlich gespielt, Mrs. Lindsey? Wie sieht Ihr Verhältnis zu Ihrem Nachbarn aus, der ja ein menschlicher Teufel ist? Sie sind in seine Fänge geraten. Oder haben Sie freiwillig mitgemacht?«
»Ich konnte nicht anders«, flüsterte sie tonlos. »Ich mußte einfach tun, was er sagte.«
»Warum?«
Sie schaute ins Leere. »Er hatte Gewalt über mich. Er beherrschte mich. Wir haben oft miteinander geschlafen, und er hat mir nachher von faszinierenden Dingen erzählt, die man nur erleben kann, wenn man sich dem Teufel weiht.«
»Sie hätten ablehnen können.«
»Ha«, lachte sie auf, »das hätte ich. Aber, verdammt noch mal, ich hauste hier allein, mein Mann war öfter weg. Ich hatte nichts zu tun, ich war neugierig. Außerdem habe ich über diese schwarzmagischen Praktiken schon oft genug gelesen. Da wollte ich es eben selbst ausprobieren. Ist das denn so schlimm?«
»Ja, Mrs. Lindsey, das ist es. So etwas ist mehr als schlimm. Man kann es nicht beschreiben, aber ich möchte den Begriff grauenhaft verwenden. Aber auch unmenschlich paßt. Sie, Mrs. Lindsey, sind einfach den falschen Weg gegangen.«
Die Frau ging nicht auf Sukos Worte ein. »Er stand ihm im Weg«, erklärte sie. »Kaifas wollte, daß er stirbt. Ich habe dafür gesorgt, aber ich war nicht dabei. Er ließ ihn hier im Keller liegen.« Sie schluckte.
»Für mich war es eine schlimme Zeit, denn mein Gewissen meldete sich. Ich wußte nicht, was ich tun sollte. Schließlich passierten die Morde. Da überwand ich mich und ging zu Ihnen. Später meldete sich der zweite Teil meines eigenen Ichs, über den Kaifas die Kontrolle besaß. Ich machte mir Vorwürfe, daß ich ihn verraten habe. Ich bin innerlich zerrissen. Ich weiß nicht, was ich noch tun soll.«

»Aber Sie haben Kaifas nicht abgeschworen«, sagte ich.
»Nein, das geht nicht.«
»Was ist der Grund?«
»Er ist mächtig, er ist einfach zu mächtig, und er ist ein Günstling des Teufels. Asmodis ist eine Person, die alles entscheiden kann.«
»Wir haben Sie gesehen«, sagte ich. »Sie standen am Ende eines Ganges, der die beiden Häuser verbindet. Wo befindet sich die Tür zu diesem Gang? Hier im Keller?«
»Nein.«
»Aber es muß sie geben.«
Die Frau schüttelte den Kopf. »Es ist keine Tür, das können Sie mir glauben.«
»Was dann?«
»Es ist ein Vermächtnis, sein Vermächtnis. Er hat es mir hinterlassen.«
»Kaifas oder…«
»Ja, Kaifas.«
»Und weiter?«
Sie drehte den Kopf und schaute mich an. »Ich könnte es Ihnen zeigen, Mr. Sinclair.«
»Hier?«
»Natürlich.«
Ich hatte nichts dagegen, und sie ging langsam vor. Carol Lindsey passierte die im Sack versteckte Leiche, ohne dem Gegenstand einen Blick zu gönnen. Ihr Ziel war ein Regal an der gegenüberliegenden Wand des Kellers.
Auf und in ihm standen Schüsseln, lag altes Werkzeug, alles von einer Staubschicht bedeckt, aber auch ein ovaler Gegenstand mit einem handlichen Griff.
Den nahm die Frau an sich, zögerte noch einen Moment und drehte sich herum. »Das ist sein Vermächtnis«, erklärte sie, hob den Arm mit dem Gegenstand an und drehte ihn so, daß wir gegen ihn schauen konnten.
Es war ein Spiegel!
Ja, ein Handspiegel, aber mit einer Fläche, die seltsamerweise unsere Gesichter nicht zurückwarf, denn sie sah aus wie graues Pulver, in dem hin und wieder Silberfäden schimmerten.
»Sehen Sie ihn?«
Ich nickte. »Natürlich. Nur frage ich mich, was der Spiegel zu bedeuten hat?«
Da lachte sie. Und diesmal klang das Lachen anders, schön teuflisch. Uns wurde klar, daß vor uns eine völlig veränderte Person stand. Plötzlich hatte eine andere Kraft von ihr Besitz ergriffen. »Ein Spiegel, der Magie transportiert«, flüsterte sie. »In ihm stecken gewaltige

Kräfte, die nicht jeder beherrschen kann.«
»Sie denn?«
»Und wie!«
»Dann bitte.«
Wieder lachte sie, während ich die Warnung meines Kreuzes spürte, als es sich erhitzte.
Sie sprach einige Worte, die wir nicht verstanden, bewegte ihre freie linke Hand, hob den Arm an und krümmte ihn so, daß sie die Finger gegen die Spiegelfläche pressen konnte.
Sie berührte sie zwar, aber nach dem Kontakt glitten die Finger in den Spiegel hinein.
Und nicht nur sie. Bevor wir etwas dagegen unternehmen konnten, kippte die Frau nach vorn. Der Spiegel erweiterte sich innerhalb von Sekundenschnelle zu einem gewaltigen Gegenstand, der die Ausmaße einer Kellerwand annahm.
In ihr verschwand Carol Lindsey!

***

Wir hätten sicherlich etwas unternehmen können, aber wir waren zu langsam gewesen, denn mit dieser Wendung hatten wir beide nicht gerechnet. Die Frau hatte uns reingelegt.
Noch war sie zu sehen. Der so groß gewordene Spiegel, der nichts anderes war als der Zugang zu einer fremden Dimension, hatte sie zwar geschluckt, aber nicht verschluckt.
Sie »trieb« in der Fläche…
Eine dunkle, klein gewordene Gestalt mit ausgebreiteten Armen und Beinen, die sie schwingend bewegte und sich dabei von uns immer weiter entfernte.
Wohin?
Die Frage stellte auch Suko, ohne von mir eine konkrete Antwort zu bekommen. Er versuchte es dann selbst, sie sich und mir zu geben. »Eine andere Welt, John. Möglicherweise die, die wir schon kennen. Du verstehst, nicht wahr?«
»Klar.«
»Man sollte den Versuch wagen.«
Ich schaute ihn an. Sein Gesicht war ernst, als er die Schultern hob.
»Oder etwa nicht?«
»Okay, nur so können wir das Geheimnis lüften.«
»Ist doch klar, John. Kaifas hat den Spiegel von unserem Freund Asmodis bekommen und ihn Carol überlassen. So gab es zwischen den beiden stets eine Kommunikation. Er ist praktisch ihr zweites Ich gewesen, von dem sie gesprochen hat.«
»Und weiter?«
»Wie meinst du?«

»Ich habe an den Zug gedacht. Wie paßt er in deine Rechnung?«
»Das kann ich dir nicht sagen.«
Wir hatten die große Fläche des ovalen Spiegels auch weiterhin unter Kontrolle gehalten und genau gesehen, wie er die Person verschluckte. Es sah so aus, als würden Wellen über seine Oberfläche fließen und sich die Körner dabei noch mehr zusammenziehen. Wie feiner Treibsand kam mir die Fläche vor. Ein Sand, der einfach alles verschluckte, auch die Person namens Carol Lindsey.
Sie tauchte endgültig ein.
Uns kam es so vor, als hätte sie den Kopf vorgebeugt, aber die Fläche wellte sich ihr entgegen und verschluckte sie.
Dann sahen wir sie nicht mehr.
Aber der Spiegel blieb. Er lockte uns. Ich spürte seine Ausstrahlung, wie unsichtbare Wellen, die meinen Kopf erreichten und in das Gehirn hineindrangen.
Auf Carol hatte er in einer bestimmten Art und Weise reagiert.
Wie würde er es bei uns handhaben?
Das war die große Frage, auf die der Spiegel uns nur selbst eine Antwort geben konnte.
Suko war der Mann, der sich als erster in Bewegung setzte. Er nickte mir zu und fragte: »Willst du nicht?«
»Doch, ich komme.«
Mit drei kleinen Schritten hatten wir den Spiegel fast erreicht und blieben vor ihm stehen. Wir starrten ihn an. Der Eindruck seines Lockrufs hatte sich bei mir verstärkt. In den Fingerspitzen spürte ich ein gewisses Kribbeln, so sehr hatte sich die Spannung ausgebreitet.
Ich tastete die Innenränder der Fläche mit den Blicken ab.
Genau dort, wo die ungewöhnliche Fläche gegen das Holz stieß, vibrierte und zitterte sie.
»Ich gehe zuerst«, sagte Suko.
Er ließ sich durch mich nicht abhalten, machte noch einen Schritt nach vorn und streckte gleichzeitig den rechten Arm aus. Seine Hand berührte die Fläche, blieb nicht darauf liegen, denn die andere Kraft, die ja unser Feind war, zerrte heftig an seinem Arm, und zwar so stark, daß sich Suko dagegen nicht wehren konnte.
Er kippte nach vorn und hatte einen Moment später den Boden unter seinen Füßen verloren.
Plötzlich schwebte er…
Er lag nicht waagerecht in der Luft, sondern tauchte gekrümmt in die Fläche ein.
Ich, der Zuschauer, glaubte sogar, ein Saugen zu hören, vielleicht sogar ein Schmatzen, als sich die Spiegelfläche hinter meinem Freund schloß und ich seine Gestalt jetzt innerhalb des silbrigen Graus sah, durch das er trieb.

Die Kraft holte ihn…

Suko breitete ebenfalls die Arme aus. Als kleine Figur trieb er durch die Zeiten, denn der Spiegel hatte die Gesetze der Physik durch Magie aufgehoben. Er war der Mittler zwischen den Welten, durch ihn konnte man dorthin gelangen, was der Killer Kaifas als Jenseits bezeichnet hatte.

Dort hatte es begonnen, und dort würde es auch meiner Ansicht nach enden.

Ich mußte hin!

Suko hatte nicht gezögert, ich ebenfalls keine Sekunde länger. Ich drückte mich nach vorn, streckte beide Arme aus, tauchte mit den Handflächen hinein und spürte ebenfalls den Sog.

Rein gefühlsmäßig wollte ich die Augen schließen, ließ sie aber offen, denn von außen her sah der Spiegel so undurchsichtig aus, wobei ich mir vorstellen konnte, daß er in seinem Innern mir Welten offenbaren konnte.

Er schluckte mich…

Nein, ich schrie nicht einmal, etwas zog sich um meinen Körper zusammen, ich bekam kaum noch Luft. Dann aber sah ich etwas, was ich nicht glauben konnte.

Die graue Masse war verschwunden, sie lag irgendwo hinter mir, aber nach vorn hin klarte sich mein Blick.

Ich schaute in eine andere Welt und trotzdem in die normale, weil auch der Gegenstand so normal war, denn er gehörte einfach zum täglichen Leben. Es war eine U-Bahn!

***

Die Station am Monument sah wieder aus wie immer. Vielleicht eine Idee leerer mitten in der Nacht, denn die Erinnerung an das Vergangene steckte noch in zahlreichen Köpfen der Verantwortlichen.

Auch der Betrieb lief wieder normal.

Die einzelnen Bahnen fuhren ein, hielten, spuckten Fahrgäste aus, ließen andere einsteigen und rollten weiter.

Manchmal entstand Lärm, wenn Fahrgäste johlend den Wagen verließen und betrunken durch die Station wankten. Daran waren die Angestellten jedoch gewohnt.

Allerdings bekamen sie nicht mit, was sich hoch über ihren Köpfen zusammenbraute.

Dort sammelten sich Menschen. Sie stellten sich nicht direkt vor dem Eingang auf, sondern ein Stück entfernt. Nicht weit entfernt grüßte das Gerüst der London Brigde, und der Himmel über ihren Köpfen sah aus wie schwarzgrau gestrichen.

Sterne und Mond hatten sich zurückgezogen, ein kalter Wind fegte durch die Straßen und berührte auch die weißen Gesichter der

Menschen, die nicht miteinander sprachen, wobei aber jeder wußte, was der andere dachte. Eine Sehnsucht hatte sie zusammengeführt, die Sehnsucht nach einer Welt, die sie kannten.

Sie kamen aus allen Himmelsrichtungen. Allein oder in kleinen Gruppen. Und sie wirkten so, als hätten sie sich die letzte Zeit über nur versteckt gehalten, um auf den Zeitpunkt zu warten, wo sie endlich freie Bahn hatten.

Ihre Schritte setzten sie langsam und zögernd. Dabei schauten sie sich des öfteren um, blieben stehen, wenn sie Bekannte sahen, und nickten sich zur Begrüßung gegenseitig zu.

Männer und Frauen, bunt und schrill gekleidete Teenager, die eigentlich Typen waren, die immer kicherten, jetzt allerdings einen ungewöhnlichen Ernst zeigten und wissende Augen besaßen.

Vor dem Eingang versammelten sie sich zu einer Gruppe. Auch hier sprachen sie nicht zusammen. Sie schauten sich in die Augen, lächelten sparsam, denn sie erkannten in ihren Blicken die reine Übereinstimmung.

Noch warteten sie auf Nachzügler, die ebenfalls ankamen und sich dabei sehr gemächlich bewegten.

Dann waren sie vollständig.

Wie eine Gruppe, die unter einem Befehl steht, drehten sie sich gemeinsam um und wandten ihre Gesichter dem Treppenschacht zu, der ihr nächstes Ziel war.

Keiner gab ihnen einen Befehl, aber es war auch niemand da, der aus der Reihe tanzte.

Sie blieben nebeneinander und schritten als kompakte Masse die Treppenstufen hinab.

Fuß an Fuß, Körper an Körper, schweigend, nur die Geräusche der Tritte waren zu hören.

Es waren dermaßen viele Personen, daß sie die gesamte Breite der Treppe einnahmen. Wer ihnen entgegengekommen wäre, hätte keine Lücke mehr gefunden.

Polizisten waren nicht mehr zurückgeblieben. Wer jetzt noch kontrollierte, gehörte zum normalen U-Bahn-Personal. Alles Männer, die schon lange dabei waren und sich auskannten, die so leicht nichts mehr erschüttern konnte.

Sie saßen in einer kleinen Bude, die ziemlich günstig stand. Zwar konnten sie nicht alles überblicken, aber den Rest besorgten Kameras, die Bilder auf einen Monitor in der Bude projizierten. Alles war also unter Kontrolle.

Es lief die übliche Routine einer Nachtschicht ab, bis zu dem Zeitpunkt, als auf dem Bildschirm die ersten Menschen erschienen. Sie quollen aus einem Treppenschacht hervor, überwanden die Sperren, und dem Kontrolleur blieb vor Staunen der Mund offen.

Seine Augen weiteten sich, er gab einen ächzenden Laut ab, sprang hoch und rief seinen Kollegen, der sich draußen umgeschaut hatte und von einer Toilettenbude kam.

»Schnell, Harry, das mußt du sehen.«

Harry rannte herbei, starrte gegen den Schirm und bekam supergroße Augen. »Das ist Wahnsinn.«

»Nein, eine Tatsache.«

»Und?«

»Schau dir die Leute genau an, Harry. Sieh hin! Erkennst du sie nicht, Mann?«

»Nein!«

»Harry!« drängte der andere, »die mußt du einfach gesehen haben. Die sind dir in dieser Nacht schon begegnet.«

»Ich bin doch nicht…«

»Doch, das sind die Passagiere, die mitsamt der U-Bahn verschwunden waren und so geisterhaft wieder auftauchten. Es sind genau die gleichen Leute, Harry, das weiß ich. An einige kann ich mich sehr gut erinnern, glaub mir!«

Harry schüttelte den Kopf. »Mach mich nicht verrückt, Ed! Das… das glaube ich einfach nicht.«

»Es ist aber so!«

»Was wollen die denn, verdammt? Was wollen die hier? Die sind doch schon gefahren!«

»Na und?«

»Weißt du, wie das aussieht, Ed? Als wollten sie zu einem der Bahnsteige gehen und dort auf einen Zug warten.«

Ed hob den Kopf. Sein Gesicht zeigte einen Ausdruck, als wäre ihm in diesem Moment etwas ganz Tolles eingefallen. »Harry, das ist die Lösung, ja, das ist sie. Diese Leute sind gekommen, um in die U-Bahn zu steigen und wegzufahren.«

»Toll – und wohin?«

»Keine Ahnung. Aber sie sind eben schon mal gefahren und wieder zurückgekommen.«

Harry schluckte. »Dann sollten wir die Bullen alarmieren, und zwar auf der Stelle. Wir müssen auch für Sicherheit sorgen. Ich habe ein verdammt komisches Gefühl. Und ich höre auch was.« Harrys Augen staunten den Kollegen an.

»Was denn?«

»Einen Zug.«

»Jetzt?« kreischte Ed.

»Ja, in diesem Augenblick. Er… er wird einlaufen, obwohl er nicht im Fahrplan steht.«

»Mein Gott, das kann eine Katastrophe geben!« hauchte Ed. »Das ist ja Wahnsinn.«

Die Bahn kam aus dem Tunnel, jagte in die Station, wo die Bremsen griffen.

Die Leute warteten, um einsteigen zu können. Niemand drängelte.

Jeder hatte Platz. Fast gemächlich schoben sich die Fahrgäste durch die offenen Türen in das Innere der Wagen, verteilten sich dort und suchten sich ohne Hast oder Hektik die entsprechenden Plätze aus.

Beobachtet wurden sie dabei von den beiden Bahnbeamten, die einfach nichts mehr sagen konnten. Ihnen blieb vor Staunen der Mund offen. Sie schüttelten nur die Köpfe und mußten schließlich mit ansehen, wie sich der Zug in Bewegung setzte.

Fast geisterhaft glitt er davon und verschwand in der Röhre.

»Das packe ich nicht!« keuchte Ed.

Er schlug mit der flachen Hand vor seine Stirn. »Das ist einfach nicht möglich. Da… da dreh' ich noch durch.«

»Hör auf«, sagte Harry. »Hör auf, hier herumzusülzen. Wir müssen Alarm geben.«

»Was, bitte?«

Harry holte tief Luft. »Alarm!« schrie er. »Verstehst du? Wir müssen Alarm geben. Die Strecke liegt nicht still, sie ist befahren. Das kann zu einer Katastrophe führen!«

Ed verdrehte nur die Augen und fiel zurück auf seinen Drehstuhl, der fast zusammengebrochen wäre…

***

Wir waren am Ziel!

Der übergroße Spiegel hatte es tatsächlich möglich gemacht, daß wir von einer Welt in die andere gekommen waren, obwohl wir uns in einer völlig normalen Umgebung befanden – in der U-Bahn.

Suko erwartete mich bereits.

Ich dachte über meine kurze Reise nach und hatte einfach das Gefühl gehabt, mit nur einem Schritt den Spiegel durchstoßen zu haben und in die U-Bahn zu gelangen.

Und hier stand ich nun.

Welcher Wagen es war, ob vorn oder hinten im Zug, das konnten Suko und ich nicht sagen. Jedenfalls befanden wir uns in einem Wagen, und der gehörte zu dem Zug, der uns ins Jenseits transportieren würde. Wenn wir das Ziel erreicht hatten, würde es uns dann gelingen, wieder in die normale Station zurückzukehren?

Ich holte tief Luft, bevor ich mich umschaute. Diesmal sah ich die Fahrgäste. Sie saßen auf ihren Plätzen wie Puppen oder standen im Gang und hielten sich fest.

Niemand sprach ein Wort. Sie alle starrten ins Leere und auf die Rücken ihrer Vorderleute.

Und die Bahn raste durch die Unterwelt.

Ich bekam das Rattern und Stoßen der Wagen mit, hörte das Geräusch der rollenden Räder, das alles in der Stille überlaut klang, denn noch immer unterhielt sich niemand.

»Da wären wir also wieder«, sagte Suko. Auch er hatte seine Stimme gedämpft.

»Klar, in der Bahn.«

»Und auf dem Weg ins Jenseits.«

»Mit oder ohne Kaifas?«

»Das wird sich noch herausstellen. Ich bin der Meinung, daß wir ihn suchen sollten.«

»Vergiß Carol Lindsey nicht.«

Suko lächelte. »An sie habe ich die ganze Zeit über gedacht. Nur möchte ich zu gern wissen, wo diese komische Bahn hinfährt. Ich werde versuchen, Antworten zu bekommen.«

Er beugte sich nach rechts und legte seine Hand auf die Schulter eines jüngeren Mannes, der wie ein Büroangestellter aussah in seinem grauen Anzug.

»Mister…«

Der Mann rührte sich nicht.

Suko versuchte es noch einmal und sprach nun mit drängender Stimme. »He, Mister, wo fahren wir eigentlich hin?«

Es sah so aus, als würde der Fahrgast aus einem langen Tiefschlaf erwachen. Er öffnete den Mund, holte tief Luft und sagte mit flüsternder Stimme. »Wieso weißt du das nicht? Hast du alles vergessen? Hast du die Schönheiten des Jenseits und das Glück nicht gespürt, das sich dort als Dauergast niedergelassen hat?«

»Nein.«

»Dann wirst du es gleich merken. Wir werden ins Jenseits fahren, Freund. Dies ist die U-Bahn in die andere Welt, die Subway ins Jenseits, wenn ich es genau sagen will.«

»Aha.«

»Ja, und ich freue mich sehr darauf, daß dies so ist. Wir alle haben uns sehr darüber gefreut. Wir wußten, daß der Zug noch einmal starten würde.« Auf seinen Oberschenkeln lag eine rehbraune Aktentasche, über die er seine Handflächen gleiten ließ. Feuchte Stellen blieben zurück, was ihn jedoch nicht störte.

»Ist er auch im Jenseits? Werden wir dort von ihm erwartet? Du weißt, Freund, wen ich meine?«

»Kaifas, den Hohepriester.«

»Genau.«

»Er holt uns ab, glaube ich. Seine Botin habe ich schon gesehen. Sie hält sich im Zug auf, aber Kaifas wird uns im Jenseits erwarten und hinein in das Glück führen.«

So also sah es aus. Suko richtete sich auf und nickte mir zu. »Weißt

du jetzt, wie es läuft?«

»Sicher. Wir müssen warten, bis der Zug hält. Sonst hätten wir Kaifas schon vorher bekommen.«

Mein Freund schaute aus dem Fenster. »Wieder der gleiche Nebel wie bei der ersten Fahrt. Es scheint sich wirklich alles zu wiederholen. Nur wird das Ende diesmal ein anderes sein.«

»Das hoffe ich doch.« Ich wollte nicht mehr stehenbleiben und erklärte Suko meinen Plan. »Ich muß Carol Lindsey finden. Wenn mich nicht alles täuscht, ist sie die treibende Kraft, die hier im Zug Kaifas vertritt.«

»Okay, ich komme mit.«

Wir hatten nach vorn geschaut und gingen auch in diese Richtung weiter. Die einzelnen Wagen schaukelten über die Gleise oder was immer es sein mochte – im Nebel war es nicht zu erkennen –, deshalb waren wir gezwungen, uns beim Gehen festzuhalten. Mit sicherem Griff fanden wir die Haltestangen und schoben uns im Wagen weiter nach vorn, wo noch Platz war.

Auch hier sahen wir die gleichen Ausdrücke in den Gesichtern.

Fade und leer, aber mit Augen versehen, in deren Blicken eine Erwartung stand, als würden kleine Kinder sich auf den Weihnachtsmann freuen. Den gleichen Glanz hatte ich nämlich bei ihnen gesehen.

»Die stecken ja voller Erwartung«, sagte Suko, der ebenfalls aufmerksam geworden war. »Das ist kaum zu fassen.«

»Menschen haben schon immer gesteuert werden können. Dafür hat die Geschichte manch schlechtes Beispiel gegeben.«

Wir betraten den nächsten Wagen. Uns hatte niemand angesprochen, auch jetzt ließ man uns in Ruhe, aber wir sahen eine Bekannte.

Carol Lindsey kam auf uns zu!

Auch sie hatte uns gesehen, blieb stehen. In ihren Augen leuchtete es auf, dann zuckte ein scharfes Lächeln – fast schon ein Grinsen – über ihre Lippen. »Ihr seid hier«, flüsterte sie. »Ihr habt den Weg also gefunden. Wollt ihr sterben?«

»Bestimmt nicht, sondern zu Kaifas!«

Da warf sie den Kopf zurück und lachte. »Zu Kaifas? Ihr, die ihr unwürdig seid? Hinein ins Jenseits, wie?«

»Wo ist es?«

»Ja!« keuchte sie. »Ja, sie alle, die hier sitzen, wollen ins Jenseits. Sie alle suchen nach dem Weg, und sie alle haben ihn gefunden, weil sie würdig sind. Ihr aber seid unwürdig, versteht ihr das?«

»Nein.«

»Ihr seid Kaifas Feinde. Das wird er nicht verzeihen, denn seine Feinde tötet er, daß hat er schon bewiesen.«

»Richtig, durch drei Leichen!«

»Wer gegen ihn ist, der stirbt. Eine ganz einfache Rechnung, die immer aufgeht.«

»Wirst du uns auch töten wollen?« fragte Suko.

Carol schüttelte den Kopf. »Nein, das überlasse ich ihm. Aber ich werde zuschauen, alle werden zuschauen, wie die Feinde der anderen Welt vernichtet werden. Das Jenseits ist nicht für jeden da. Nur Auserwählte dürfen hin.«

»Jenseits oder Hölle?« fragte ich laut, weil ich die übrigen Fahrgäste damit aufrütteln wollte.

»Spielt das eine Rolle?«

»Natürlich. Das Jenseits ist etwas anderes als die Hölle. Man hat mir von Glücksgefühlen berichtet. Wer in der Hölle steckt, der kann keine Glücksgefühle haben, das sollten Sie sich merken, Carol.«

»Unsinn, ich…«

»Packen wir sie!« flüsterte Suko. »Wenn wir sie aus dem Verkehr ziehen, haben wir eine weniger.«

Der Meinung war ich auch. Nur wollte ich keine Waffe einsetzen.

Carol Lindsey mußte von uns mit bloßen Fäusten überwältigt werden. Das würde auch klappen. Zudem kamen uns die Haltestangen zugute. Dort konnten wir sie anbinden.

Wir hatten zwar nicht laut über unseren Plan gesprochen, doch als wir vorgingen, da wußte Carol Bescheid.

Auf der Stelle duckte sie sich. Ihr Gesicht wurde zu einer haßverzerrten Fratze. Sie sah aus, als würde sie durchdrehen und jeden Augenblick vorstürmen.

Suko war schneller. Mit einem pantherhaften Sprung hatte er sie erreicht und zugepackt. Carol konnte ihr Handgelenk nicht mehr aus seinem Griff drehen, sie schrie wütend auf, als Suko ihr den Arm zurückbog und ich schon mit den Handschellen da war.

Keiner griff ein, die Menschen schauten zu. Ihnen war alles egal, was sich in ihrer Umgebung abspielte. Sie waren voll und ganz auf das Ziel ausgerichtet.

Ich kam nicht mehr dazu, Carol Lindsey anzuketten, denn urplötzlich bremste die U-Bahn ab.

Wir alle wurden nach vorn geschleudert. Suko ließ Carol los, weil er ihr nicht den Arm brechen wollte. Ihr grelles Lachen schallte durch den Wagen, dann schrie sie: »Wir sind am Ziel! Ja, wir sind endlich am Ziel. Das Jenseits ist erreicht!«

Zu sehen war nicht viel. Nur Nebel, der vor dem Fenster als dicker Schwamm dahertrieb.

Suko und ich hatten uns fangen können, nicht weit von einer der Türen entfernt, die sich mit zischendem Geräusch öffneten und den Weg nach draußen freigaben.

So ungelenk wie Marionetten erhoben sich die Fahrgäste von ihren

Sitzen. Ihre Gesichter zeigten noch immer die Leere, und nur einer sprach uns an. Es war der Typ im grauen Anzug.

»Kommt!« sagte er leise. »Kommt her, wir warten auf euch.« Dann ging er.

Seine Worte allerdings waren von Carol Lindsey gehört worden.

Sie wiederholte sie in einem ähnlichen Sinn. »Ja, steigt aus, ihr Hundesöhne. Folgt mir ins Reich der Toten und ins Reich des Glücks. Dort werdet ihr Kaifas sehen können.«

»Darauf haben wir gewartet!« erklärte ich.

Carol war schnell. Sie drehte sich blitzartig aus dem Wagen und tauchte in den Nebel.

Suko nickte mir zu. »Dann wollen wir mal, John!«

So eilig wie er hatte ich es nicht. Es reichte auch aus, wenn wir als letzte ausstiegen.

Im Vergleich zum ersten Besuch hatte sich nichts verändert. Nur hatten jetzt die Fahrgäste die Wagen verlassen, während sie zuvor verschwunden gewesen waren.

Wir waren natürlich gespannt, wo sie hinwollten und hielten uns zunächst zurück.

Zwei Dinge wiesen uns den Weg. Da war zunächst die Masse der Reisenden, die vor uns herging. Sie bewegte sich wie ein breiter Schatten durch die graugrünen Nebelstreifen, und wir vernahmen auch die Stimme der Carol Lindsey, die einfach nicht zu überhören war, weil sie sich fast vor Begeisterung an Hektik überschlug.

»Kommt, Freunde, kommt zu ihm. Er wartet auf euch. Kaifas will euch in seine Arme schließen!«

»Da soll er mit uns anfangen«, murmelte Suko und schielte nach rechts, wo ich neben ihm herschritt und das Kreuz hervorgeholt hatte, das auf meiner offenen Handfläche lag, eine leichte Erwärmung zeigte und an einigen Stellen etwas aufblitzte.

»Damit packst du ihn«, sagte Suko.

»Falls er sich zeigt.«

»Weshalb sollte er sich nicht zeigen?«

Wir hatten uns bisher dicht an den Außenwänden der Wagen gehalten und den Abstand zwischen den Passagieren größer werden lassen. So konnten wir nicht so schnell entdeckt werden.

Den Zug hatten die Fahrgäste hinter sich gelassen. Nun fächerten sie vor der Maschine auseinander, so daß sie einen Halbkreis bildeten und streng nach vorn blickten.

Ich erklomm das Trittbrett an der Maschine und konnte über die Köpfe hinwegsehen.

Kaifas ließ sich nicht blicken. Dafür hatte sich Carol Lindsey von der Gruppe abgesetzt. Allein schritt sie weiter. Dabei bot sie das Bild eines typischen Einzelgängers oder einer Verlorenen, die in eine fremde,

nebelverhangene Welt hineinschritt und sich wie der Rufer in der Wüste vorkam, denn auch sie rief mit lauter Stimme nach Kaifas.

Sein Name hallte durch den Nebel, wurde nicht verschluckt, auch die nachfolgenden Worte waren klar und deutlich zu hören.

»Bitte, komm zu uns, so wie wir zu dir gekommen sind. Bitte, wir wollen dich sehen. Du sollst uns den Weg in die vollendete Glückseligkeit zeigen!«

Kaifas ließ sich Zeit. Er spielte den großen König, der sich erst mehrmals rufen ließ, um sich anschließend seinem Volk zu zeigen.

Dann kam er.

Nein, er schwebte heran. Wie ein weißes Gespenst löste er sich aus dem Nebel. Beide Arme hielt er ausgebreitet, um seine Untertanen zu empfangen. Er hatte sich nicht verändert. Noch immer sah er aus wie ein Halbverwester. So hatte er sich uns auch vor der Scheibe gezeigt. Eine Mischung aus Mensch und Skelett, dabei furchtbar grausam und bereit, alles in die Waagschale zu werfen.

Er ging, aber Carol blieb stehen. Sie erwartete ihn und drehte sich zu den wartenden Passagieren hin um, als der Hohepriester stehengeblieben war.

»Da sind sie!« rief die Frau. »Da sind deine Diener. Sie haben dich einmal in dieser Welt erlebt und sind abermals deinem Ruf gefolgt. Begrüße sie. Sag ihnen, wo wir hier sind.«

Er nickte, bewegte den Kopf, als wollte er jeden einzelnen anschauen. Suko und ich hielten uns noch versteckt, zudem hatten wir uns geduckt und waren durch die Mauer der Menschenleiber gut gedeckt.

»Willkommen!« rief er ihnen mit lauter, dennoch krächzender Stimme zu. »Seid willkommen bei mir. Seid willkommen, meine Freunde, denn ich darf euch begrüßen in der Hölle!«

***

»Das habe ich mir gedacht!« zischte ich Suko zu und setzte mich in Bewegung.

»Moment, John.« Er hielt mich fest. »Wo willst du hin?«

»Zu Kaifas.«

»Und dort?«

»Ihn packen.«

»Stell dir das nicht zu einfach vor.«

Ich lachte leise, drehte meine Hand und zeigte ihm das Kreuz.

»Damit, Suko, schaffe ich es!«

»Ich will es hoffen. Jedenfalls gebe ich dir Rückendeckung und kümmere mich auch um Carol, falls es nötig sein sollte.«

»Abgemacht!«

Die Fahrgäste hatten seine schaurige Begrüßung gehört, aber keiner reagierte. Weder positiv noch negativ. Sie standen da, warteten ab und

versperrten mir, der ich auf direktem Weg zu Kaifas wollte, den Weg.
Ich schob einige zur Seite, schuf mir so eine Lücke und ging direkt auf den Hohepriester zu.
Carol entdeckte mich zuerst. Ihre Stimme klang laut wie eine Sirene. »Da ist er. Das ist dein Feind, Kaifas. Er will sich gegen dich stellen. Er ist ein Feind der Hölle. Du mußt ihn vernichten, töte ihn! Mach ihn fertig!«
Kaifas starrte mich an. Ob er mich in seiner verwandelten Gestalt noch erkannte, konnte ich nicht sagen. Möglicherweise hatte sein Gedächtnis gelitten, weil er diese Umwandlung durchgemacht hatte, das war mir egal. Ich wollte ihn vernichtet sehen.
Er kam vor.
Nicht sehr schnell, eher zögernd, und er schaute mich aus seinen farblosen Augen an.
Nebel umwallte seine Gestalt, er öffnete das Maul, gab ein grollendes Lachen ab und schüttelte sich dabei. »Du willst mich vernichten, Mensch? Du allein?«
»Sicher!«
»Wie denn?«
»Damit!« rief ich laut und deutlich, hob meine rechte Hand, die ich zur Faust geballt hatte.
Aus ihr schaute das Kreuz hervor!
Silbrig schimmernd, in diesem Fall eine Waffe, denn eine Welt wie diese war nicht der Weg zur Glückseligkeit. Sie war ein Stück Hölle in Verkleidung.
Nein, er starrte mich nicht an, er richtete einzig und allein seinen Blick auf das Kreuz.
Und wieder heulte er auf. Sein Maul öffnete sich noch weiter.
Plötzlich drehten sich die Nebelschleifen zusammen und umtosten seinen Körper wie seichte Bänder.
Ich ging vor.
Carol ahnte, daß etwas geschehen würde. Wie die Menschen hinter mir reagierten, sah ich nicht. Ich hörte sie schreien. Sie fiel auf die Knie, raufte sich die Haare, während ich Kaifas immer näher kam und auch erkannte, daß sich die Welt hinter ihm veränderte.
Bisher war auch sie nebelerfüllt gewesen, verhangen durch die langen Schleier, aber die bekamen eine dunkelrote Farbe, und dann explodierte etwas.
Ein gewaltiger Sog entstand, der Kaifas erfaßte, auch mich packen wollte, aber von meinem Kreuz abgelenkt wurde, denn es leitete die Kräfte der Hölle einfach vorbei.
Ich blieb verschont, Kaifas nicht.
Er konnte sich nicht mehr halten. Der Sog wirbelte ihn in die Höhe. Wie ein Sturmwind, der ein loses Blatt erfaßt, so kam er mir vor.

Auch wenn er es versucht hätte, es wäre ihm nicht gelungen, mit seinen nur schwachen Kräften gegen die Mächte des Teufels anzukommen.

Sie rissen ihn an sich.

Er brüllte wie wahnsinnig, während Carol sich vor meinen Füßen auf dem Boden wälzte. Um sie konnte ich mich nicht kümmern, denn ich sah allein Kaifas in einer wolkigen Flammenwand tanzen, wo er der Rache des Teufels ausgeliefert war.

Einer, der sich dem Teufel verschrieben hatte und versagte, den vernichtete der Satan.

So einfach war die Formel.

Was mit ihm geschah, konnte ich nicht genau erkennen, aber er hatte seine Probleme. Noch immer spielte die wilde Kraft mit ihm, schleuderte ihn herum. Er schrie und wurde wie ein Staubkorn wieder ausgespien.

Satan wollte ihn nicht mehr!

Ich stand da wie vor einer Bühne, duckte mich, was nicht nötig war, denn er fiel vor meinen Füßen zu Boden.

Nicht mehr so, wie er aussah, der Teufel hatte ihm seine alte Gestalt zurückgegeben.

Die Haut, die Haare, den Körper – und die Waffen. Beide besaß er.

Seine Maschinenpistole und das Schnellfeuergewehr.

Ich hatte die Absicht des Teufels sofort erkannt. Vielleicht konnte er durch Kaifas noch einen letzten Trumpf ausspielen und mich durch ihn zur Hölle schicken.

Wie ein Stehaufmännchen schnellte er hoch, riß brüllend seine Waffen in Schußlage und feuerte.

Er zielte nicht einmal. Die Gefahr, andere zu treffen, war riesig, aber es fielen auch andere Schüsse.

Suko hatte gefeuert, bevor es mir gelungen war, die Beretta zu ziehen. Er war näher herangekommen, die geweihten Silbergeschosse trafen Kaifas und schleuderten ihn zurück.

Er starb keuchend, zuckte noch einmal hoch, bevor er zusammenbrach.

Ich ging auf ihn zu. Dabei traf mein Blick eine Carol Lindsey, die auf dem Rücken lag und von mehreren Kugeln getroffen worden war. Aus der roten Wolkenwand hinter mir hörte ich eine Stimme wie ein Donnerhall. Ich kannte sie. Asmodis sprach mich persönlich an.

»Schade, Sinclair, ich dachte es hätte geklappt. Dann vielleicht ein anderes Mal.« Er lachte schallend.

Nach diesen Worten brach alles zusammen. Vor allen Dingen die Welt, die unter der Kontrolle des Teufels gestanden hatte. In unserer fanden wir uns wieder, umgeben von Tunnelwänden und einem typischen U-Bahnschacht-Geruch.

Wir hörten das Schrillen der Polizeisirenen, harte Lautsprecherstimmen und waren eigentlich froh darüber. Lichter huschten durch den Tunnel, Menschen liefen auf uns zu. Wir sahen die Uniformen, grinsten uns an und gingen den Kollegen entgegen.

***

Fast böse schaute uns Sir James an. »Jetzt bin ich schon wieder auf dieser Station«, beschwerte er sich.

»Sir, es wird so leicht nicht mehr vorkommen.«

»Das will ich auch hoffen.« Dann beglückwünschte er uns und bat um einen kurzen Bericht, den wir ihm gaben.

»Kaifas hat also versucht, dem Teufel Diener zuzuführen und sich hinterher übernommen.«

Ich nickte. »So kann man es sehen, Sir.«

»Hat es noch mehr Tote gegeben?«

»Nur Kaifas und diese Frau, Carol Lindsey. Der Teufel persönlich hat die Waffen des Mannes so gelenkt, daß auch sie sterben mußte. Wir konnten leider nichts mehr daran ändern.«

»War sie denn eine Mörderin? Hat sie ihren Mann getötet?«

»Sie sagt nein.«

Der Superintendent nickte und meinte leise: »Ich hoffe, daß ihr ein anderer verzeihen wird.«

»Das bestimmt, Sir.«

Der Betrieb war wieder stillgelegt worden. Wir schauten gegen den Rücken unseres Chefs, als er uns verließ.

»Komisch«, meinte Suko.

»Was ist komisch.«

»Daß der Alte auch menschlich sein kann.«

»In letzter Zeit sogar immer stärker, seitdem wir etwas aus seiner Vergangenheit wissen.« Ich spielte damit auf den Fall der Lady Kassandra an, einer ehemaligen Agentin, mit der Sir James verheiratet gewesen war.

Suko lächelte. »Ich finde es toll. Man kann auf alles verzichten, John. Nur nicht auf Toleranz und Menschlichkeit.«

»Wem sagst du das, Suko…?«

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Nr. 606 »Gwenola - grausam und geächtet«